Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 139 (1971)

Heft: 45

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN ZEITUNG

Fragen der Theologie und Seelsorge
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne–Genf–Freiburg und Sitten

45/1971 Erscheint wöchentlich 11. November 139. Jahrgang Druck und Verlag: Raeber AG Luzern

Die Massenmedien als Forum des gesellschaftlichen Gespräches

Zum Pastoralschreiben «Communio et progressio» über die Instrumente der sozialen Kommunikation

Das neue Pastoralschreiben über die Stellung der Massenmedien [1] entwickelt ein Kommunikationsmodell, das für die Mehrzahl der Kommunikationswissenschafter fremd ist. Am meisten Beachtung dürfte es bei jenen Gesellschaftskritikern und Soziologen finden, die die bestehende «Ordnung» und die darin sich findenden «Sachzwänge» nicht als etwas Vorgegebenes und Unabänderliches akzeptieren, sondern auf eine Veränderung unseres Kommunikationswesens wie unserer Gesellschaft abzielen. Man könnte sich denken, dass das Pastoralschreiben bei einem Mann wie Theodor W. Adorno auf grosses Interesse gestossen wäre! Der Grund dafür liegt in der Tatsache, dass «Communio et progressio» nicht den Ist-Zustand im Kommunikationswesen beschreibt, sondern einen utopischen Soll-Zustand, der sowohl an unserem Kommunikationswesen wie an unserer Gesellschaft tiefgreifende Kritik übt.

Der Grundentwurf dieses Modells, das am besten mit dem Stichwort «Forum des gesellschaftlichen Gespräches» umschrieben werden kann, findet sich bereits im Dekret «Inter mirifica» des II. Vatikanischen Konzils — freilich nur im Titel! Das Konzil vermeidet nämlich bewusst Ausdrücke wie «Massenmedien», «Massenkommunikation» oder «publizistische Mittel», sondern spricht von den «Instrumenten der sozialen Kommunikation». «Diese knappe Formel», so sagt Kardinal Döpfner, «enthält, wenn wir sie ernst nehmen, ein ganzes Programm sowohl für die zukünftige Gestalt der katholischen Presse wie für das Wirken der Kirche in der Öffentlichkeit... Sie hebt den Instrumentalcharakter der Massenmedien hervor. Diese sind also nicht, wie man oft allzu kurzschlüssig meinte, Mächte und Machtmittel für sich, sie verkörpern nicht eine Gewalt unabhängig und im Gegensatz von Gesellschaft und Staat. Unmissverständlich weist die Formel auf die Verpflichtung derer hin, die solche Medien besitzen, betreiben, die in und durch die Massenmedien sprechen, ihre Gedanken und Meinungen äussern» [2].

Das in «Communio et progressio» dargebotene Kommunikationsmodell und die daraus folgenden Konsequenzen bilden den eigentlichen Kern des Pastoralschreibens. Nach der Interpretation von Hans Wagner kann dieses Modell in folgende Thesen zusammengefasst werden [3]:

1. Soziale Kommunikation besteht im Austausch von Gedanken, Gefühlen, Meinungen und Ideen zwischen einzelnen und Gruppen in der Gesellschaft, bzw. Menschheit. Die Mitteilung macht den «Inhalt» zum gemeinsamen Besitz und schafft damit Gemeinschaft.

2. Die Kommunikationspartner sind nicht die Kommunikatoren (Publizisten) und die Rezipienten (Leser, Hörer, Zuschauer), sondern die Menschen und Gruppen in der Gesellschaft, die sich äussern und die Äusserungen anderer aufnehmen. «Das bedeutet jedoch nicht, dass die Gesellschaft in zwei feste ‚Kommunikationsgruppen' gespaltet wäre, Beide Kommunikationsrollen können nur unterschieden werden, wenn man gewissermassen eine Momentaufnahme des Gesprächs der Gesellschaft betrachtet. Im Vollzug dieses Gesprächs jedoch wird stets aus dem Ausgangspartner der Zielpartner und aus dem Zielpartner wieder ein Ausgangspartner» [4].

3. Dieses «Gespräch» ist nur mit Hilfe technischer Mittel möglich, die grundsätzlich allen Menschen und Gruppen offenstehen sollten.

[1] Vgl. 1. Teil, Die Massenmedien in neuer kirchlicher Sicht, in: SKZ 139 (1971) Nr. 40 S. 537–540.

[2] «Instrumente der sozialen Kommunikation», in: Welt-Kirche-Presse, (Osnabrück 1969), S. 172 f.

[3] Vgl. *Hans Wagner,* Pastoralinstruktion «Communio et progressio» über die Instrumente der sozialen Kommunikation (Trier 1971) S. 43/44.

[4] *Hans Wagner,* a. a. O. S. 43.

Aus dem Inhalt:

Die Massenmedien als Forum des gesellschaftlichen Gespräches

TV-Schirm: mitsehen, mitdenken, mitreden...

Aufbruch im Sektor «soziale Komunikationsmittel»

Schlussphase der dritten Bischofssynode

Zur Wortverkündigung

Neues Licht auf die israelitische Weisheitsliteratur

Kirche in der Tschechoslowakei: Die «Ruhe eines Kirchhofs»

Zukunftsperspektiven des evangelischen Kirchengesanges

Amtlicher Teil

4. Die Kommunikatoren, d. h. jene, die beruflich in den Instrumenten der sozialen Kommunikation tätig sind, sind «Anwalt und Stimulator im Gespräch der Gesellschaft. Sie sind gleichsam Gesprächsleiter am grossen runden Tisch, den die Instrumente der sozialen Kommunikation bilden» (Nr. 73). Die Publizisten werden demnach nicht als Kommunikationspartner, sondern als Vermittler der Kommunikation gesehen.

5. Der Vermittlungsdienst der Instrumente der sozialen Kommunikation muss danach beurteilt werden, ob er imstande ist, «das Denken und Wollen der Gesellschaft sichtbar» (Nr. 32) bzw. Welt und Gesellschaft transparent zu machen.

Dieses Kommunikationsmodell ist offensichtlich nicht als Arbeitsmodell konzipiert, sondern als Leitidee dessen, was die Massenmedien für die gesellschaftliche Kommunikation sein könnten. In diesem Sinne muss es als ethischer Vorentwurf gewertet werden, als Orientierungshilfe und Norm für die kritische Reflexion des Kommunikators wie des Rezipienten. Selbst die Verfasser des Pastoralschreibens besassen nicht die geistige Spannkraft, ihr Modell stringent durchzuführen. An drei wesentlichen Stellen wird der Kommunikationsprozess praktisch auf das «Gespräch» zwischen Redaktion und Publikum verkürzt (Nr. 81—83, Nr. 107, Nr. 155).

Das empirische Kommunikationsmodell

Um das Neue des vom Pastoralschreiben dargebotenen Kommunikationsmodells würdigen zu können, ist es notwendig, es dem hergebrachten empirischen Modell gegenüberzustellen. Praktisch gehen alle Forschungen der Kommunikationswissenschaft auf die einfache Frage H. D. Lasswells zurück: «Wer sagt mit welchen Mitteln was zu wem und mit welchen Wirkungen?» Gemäss dieser Fragestellung werden die einzelnen Elemente des Kommunikationsprozesses aufgeschlüsselt: Die Aussage (Inhalt) wird vom Aussageträger in gemeinverständliche Symbole (Sprache, Bild usw.) chiffriert und mit Hilfe eines Mediums an einen Aussageempfänger übermittelt. Das Medium (Presse, Radio, Fernsehen, Schallplatte usw.) ist ein künstliches, technisches Gebilde, das sich zwischen Kommunikator und Rezipient schiebt und den direkten Dialog der beiden verunmöglicht. Das Spezifische der Massenkommunikation besteht demnach darin, dass eine unbestimmte und potentiell unbegrenzte Zahl von Menschen angesprochen wird, die normalerweise weder Zugang zum Medium noch ein Recht darauf haben. Nach diesem empirischen Kommunikationsmodell kann daher kein eigentliches Gespräch zwischen Kommunikatoren und Rezipienten stattfinden. Die Aussageempfänger können auf die Aussage lediglich re-agieren; der von ihnen kommende «feed-back» kann nur als indirekte Beeinflussung des Kommunikators verstanden werden.

Freilich muss dieses empirische Modell mit der Funktionsanalyse der Massenmedien ergänzt werden. Dabei werden drei Funktionsbereiche unterschieden: Erstens die Massenkommunikation als *ökonomische Funktion:* Zeitungen, Taschenbücher, Radio- und Fernsehsendungen, Schallplatten usw. werden als Ware betrachtet, die an die Konsumenten verkauft und daher nach den Gesetzen des Konsumverhaltens produziert werden. Zweitens kommen den Massenmedien Funktionen der *geistigen Kommunikation* zu, d. h. aktuelle und allgemeine Information, Schulung und Erziehung, Einflussnahme und Beeinflussung, worunter auch Propaganda und Reklame zu zählen sind, werden vermittelt. Drittens haben die Medien *sozialpsychologische Funktionen:* die Durchbrechung der Vereinsamung durch das Gefühl der sozialen Zugehörigkeit; Erholung durch Zerstreuung, Entspannung oder Ablenkung; und Vermittlung von Impulsen, die Frustrationen aller Art ausgleichen oder aus sozialen Zwängen befreien.

Nach dem empirischen wie funktionalistischen Kommunikationsmodell ist der Rezipient wesentlich Objekt, Kunde und Konsument der Massenmedien. Trotzdem sind die Produkte der Medien weit mehr als Gebrauchsartikel; sie sind heute zu einer Institution innerhalb des sozialen Lebens geworden, d. h. eine Verdichtung des gesellschaftlichen Lebens und seiner Strukturen. Sie sind darauf angelegt, ganz bestimmte gesellschaftliche Bedürfnisse zu befriedigen. Bedürfnisse, Normen und Verhaltensweisen sind in der Gesellschaft bereits vorgeprägt, vor allem durch die Wertvorstellungen der verschiedensten Primär- und Sekundärgruppen. Diese besitzen ihre eigenen Normen, und wenn die Massenmedien diesen Normen nicht entsprechen, wird deren Aussage kaum akzeptiert. Die hauptsächlichste Wirkung der Massenmedien besteht daher in der Verdoppelung und Verfestigung des schon Bestehenden; eine katalysatorische Funktion des sozialen Wandels kommt ihnen nur in beschränktem Masse zu.

Kommunikationsordnung und Gesellschaftsordnung

Sowohl das empirische Kommunikationsmodell wie die funktionalistische Analyse der Massenmedien hat in Adorno und neuestens im Schweizer Rudolf Steiner scharfe Kritiker gefunden. Dabei lautet die entscheidende Frage: «Inwiefern reflektieren unsere Massenmedien heute die bestehenden gesellschaftlichen Grundstrukturen (insbesondere die Machtstrukturen), diese nicht bloss verdoppelnd, sondern auf eine ganz bestimmte Weise verstärkend?» [5]. Das «System» ist als Ganzes «daraufhin angelegt, das Bewusstsein der Individuen von allen Seiten her einzufangen und in ein Netz zu verstricken, aus dem auszubrechen um so schwieriger ist, als sich die Kräfte des Menschen sehr ungleichgewichtig entwickelt haben: Einer sehr starken Entfaltung technologischer Rationalität steht ausgesprochene Ichschwäche gegenüber — das Unvermögen zu autonomem Wollen, die Tendenz, sich zu unterwerfen... Wir haben es (hier) mit einer systemimmanenten Erscheinung zu tun, welche die Gesellschaft aus ihrer Grundstruktur heraus fordert und ständig reproduziert» [6]. R. Steiner glaubt, dass die Massenmedien, gemeinsam mit andern Sozialsationsinstanzen unserer Gesellschaft «durchgängig bestrebt sind, gesellschaftlich notwendige Charaktere zu formen, die es nicht vermögen, sich selbst und die Umwelt (also auch die Macht- und Herrschaftsverhältnisse), in die sie geworfen wurden, als das zu erkennen, was sie wirklich sind, und kompromisslos in Frage zu stellen» [7].

Wie bereits vermerkt, steht «Communio et progressio» den üblichen Kommunikationsmodellen ebenfalls kritisch gegenüber. Der Kommunikationsprozess von oben nach unten wird nicht akzeptiert; die Herrschaftsansprüche einzelner Interessengruppen auf die Massenmedien werden verurteilt. Die Gesprächstheorie setzt gleichwertige und letztlich mächtige Partner voraus. Im Mittelpunkt steht der Mensch, «dessen soziale und damit kommunikative Anlage in die Medien hinein verlängert wird» [8], bzw. die Verwirklichung des menschlichen Gemeinwohles. Das Gemeinwohl wird in einer Anmerkung zu Nr. 16 des Pastoralschreibens in den Worten von «Mater et magistra» wie folgt umschrieben: «Die Summe... der Voraussetzungen im gesellschaftlichen Leben, durch welche die Menschen ihre persönliche Vollendung in vollem Umfang und leichter erreichen können».

Das Gemeinwohl ist also nicht die Summe aller Interessenverbände, sondern umfasst jene Güter, Werte und Rechte, die es den Menschen ermöglichen, sich als freie und verantwortliche Wesen zu

[5] *Rudolf Steiner,* Illustrierte und Politik, Bern 1971, S. 27.
[6] *Rudolf Steiner,* a. a. O. S. 28.
[7] *Rudolf Steiner,* a. a. O. S. 30.
[8] *Fritz P. Schaller,* Zum Pastoralschreiben «Communio et progressio», in: Schweizer Rundschau, Nr. 4/1971, S. 261.

entfalten. Der Akzent liegt deutlich auf «Gemeinsamkeit»» im Gegensatz zu Sonderinteressen. «Das gemeinsame Interesse aller..., sowohl auf nationaler wie internationaler Ebene» (Nr. 29), richtet sich gegen alle Sonderinteressen, die im Kommunikationsprozess die Menschen zu Objekten erniedrigen (Nr. 30). «Communio et progressio» postuliert eine Gesellschaft freier, mündiger, selbstverantwortlicher und dem Gemeinwohl verpflichteter Menschen: Sie sind die Träger einer Kommunikationsordnung, die auf Gemeinschaft und menschliche Entwicklung angelegt ist. Diese neue Gesellschaft soll nicht zuletzt durch eine neue Kommunikationsordnung verwirklicht werden.

Ganz entschieden wendet sich das Pastoralschreiben gegen «die Konzentration der Medien in den Händen ganz weniger», wodurch ein «wirkliches Gespräch in der Gesellschaft verhindert und die Gemeinschaft zerstört» werde (Nr. 21). Die Freiheit der Kommunikation und das Recht auf Information sollen durch Gesetze «gegen jeden wirtschaftlichen, politischen und ideologischen Druck ausreichend abgesichert werden» (Nr. 87). Presse- und Meinungsmonopole werden grundsätzlich abgelehnt: «Ohne eine Vielzahl voneinander unabhängiger Informationsquellen wäre der Gebrauch des Informationsrechts völlig gegenstandslos» (Nr. 34). Von den berufsmässigen Kommunikatoren wird gefordert, dass sie überparteiliche Gesprächsleiter seien, die «alle gesellschaftlich relevanten Gruppen» (Nr. 74) und im internationalen Raum die verschiedensten Nationen und Kulturen zu Wort kommen lassen. Für ihre Arbeit bedürfen sie grösster Freiheit und Unabhängigkeit, denn ihre Aufgabe der Informationsbeschaffung wird ihnen von der Gesellschaft gegeben; sie stehen nicht im Auftrag irgendeines «Besitzers» oder irgendwelcher «Besitzergruppen», die die Medien als ihr Eigentum betrachten.

Noch mehr wird jedoch von den Rezipienten, d. h. den Zeitungslesern, Radiohörern, dem Fernseh- und Filmpublikum gefordert. «Die Einflussmöglichkeiten der Rezipienten und damit auch ihre Pflichten sind viel grösser, als gemeinhin angenommen wird. Von den Rezipienten hängt es entscheidend ab, ob ein wirkliches Gespräch zustande kommt. Bleiben sie passiv und stumm, wird Kommunikation zur Einbahnstrasse, auch wenn sich die Kommunikatoren noch so sehr um einen Dialog bemühen. Leser, Hörer und Zuschauer werden dann eine aktive Rolle spielen, wenn sie die Informationen richtig deuten und nach Ursprung und Zusammenhang bewerten, wenn sie diese gewissenhaft auswählen und kritisch beurteilen, wenn sie die Informationen gegebenenfalls aus anderen Quellen ergänzen und ohne Scheu Zustimmung, Zweifel oder Ablehnung offen äussern. Wer einwendet, die einzelnen könnten auf diesem öffentlichen Forum nicht viel ausrichten, darf nicht übersehen, dass sie (die Rezipienten) in grosser Zahl oder sogar organisiert ein entscheidender Faktor sind. Wie die Kommunikatoren, genauso sollten sich auch die Rezipienten zu eigenen Gruppen und Vereinigungen zusammenschliessen oder die Hilfe anderer Organisationen in Anspruch nehmen, die ähnliche oder weiter gesteckte Ziele verfolgen» (Nr. 81—83).

«Communio et progressio» ist sich bewusst, dass Leser, Hörer und Zuschauer diese Aufgabe nur dann übernehmen können, wenn sie im Gebiet der Massenmedien eine gründliche Bildung erhalten. Hoher Wert wird daher auf Medienpädagogik gelegt. Schon in der Familie soll in den Kindern das Verantwortungsbewusstsein gegenüber den Massenmedien geweckt werden. Von Schule, kirchlicher Erziehungsarbeit und Erwachsenenbildung wird erwartet, dass einzelne und Gruppen zu Gesprächspartnern im Kommunikationsprozess herangebildet werden.

Ideal und Praxis

Schon unsere kurze Beschreibung des Kommunikationsmodells von «Communio et progressio» dürfte klar machen, dass hier ein Ideal einer Kommunikationsordnung geboten wird, das der gegenwärtigen Praxis (auch im kirchlichen Raum) nicht entspricht und wohl von den meisten Kommunikatoren grundsätzlich abgelehnt wird. Man muss sich daher fragen, welches denn die Motive und Ausgangsüberlegungen waren, die die Verfasser des Pastoralschreibens bewogen haben, ein Kommunikationsmodell zu entwickeln, das an Kommunikatoren und Rezipienten so hohe Anforderungen stellt und für beide eine ständige Herausforderung bedeutet.

Zunächst muss in «Communio et progressio» ein ernst zu nehmender Versuch gesehen werden, der Manipulation der Massenmedien entgegenzuwirken. Unter Manipulation versteht das Pastoralschreiben die Einengung der menschlichen Entscheidungsfreiheit durch die Propagierung von gesellschaftlichen Sonderinteressen, die sich gegen das Gemeinwohl richten. Die Möglichkeit, «Tatsachen zu verdrehen oder den Menschen Vorurteile einzuhämmern, halbe und einseitig gefärbte Wahrheiten zu verbreiten und wichtige Sachverhalte zu verschweigen», ist um so ernster zu nehmen, «weil die Fortschritte der Wissenschaft vom Menschen, vor allem der Psychologie, sowie die Entwicklung der Instrumente der sozialen Kommunikation dieser Propaganda eine immer noch wachsende Macht verleihen» (Nr. 30). Noch schärfer wendet sich «Communio et progressio» gegen eine manipulierte Werbung, die «unsinnige Wünsche weckt» und «die Käufer vielleicht sogar blind macht für das, was sie wirklich brauchen» (Nr. 60). Das gesamte Kommunikationsmodell von «Communio et progressio» wendet sich grundsätzlich gegen jede Manipulation der Massenmedien und versucht daher einer der grössten Gefährdungen des Menschen in den Industrienationen zu begegnen.

Ein zweiter Grundgedanke des Kommunikationsmodells ist die egalitäre Konzeption von Gesellschafts- und Kommunikationsordnung. Man kann wohl sagen, dass sich «Communio et progressio» gegen den elitären Gebrauch der Instrumente der sozialen Kommunikation richtet, wie er in östlichen wie westlichen Ländern zur Zeit üblich ist. Die Massenmedien dürfen nicht Instrumente der Herrschaft der Besitzenden über die Besitzlosen sein, sondern Mittel des demokratischen Gesprächs. Nicht die Eliten sprechen zu den Massen; nicht Führung und publizistische Wirkungsabsicht be-

---

TV-Schirm: mitsehen, mitdenken, mitreden ...

Im Rahmen von FAKTEN — ZEUGNIS — EINWÄNDE bringt das Deutschschweizer Fernsehen am Sonntag, den 14. November 1971, um 10 Uhr, vormittags, eine fortsetzende Problemsendung. Sie heisst: «*Zwischen Recht und Gewissen*». Eine Schwangerschaft, wo Arzt und Gesetz eine Unterbrechung erlauben. Die Eltern stehen vor der Gewissensfrage, ob sie die rechtliche Freiheit in Anspruch nehmen dürfen, sollen. Diese Sendung beleuchtet nur einmal die Lebenssituation. In einer zweiten Sendung, am Sonntag, den 28. November 1971, wieder um 10 Uhr, findet ein Gespräch statt, in dem die eingegangenen Hörer-Stimmen aufgearbeitet werden.

Für Seelsorger und Gruppen von Christen aller Art eine Gelegenheit, sich ins Medium Fernsehen und seine Aufarbeitung einzuüben, aber auch eine tiefe Gewissensfrage unserer staatlichen und, in noch höherer Weise, unserer kirchlichen Gemeinschaft durchzudenken. Überdies ein Einzelfall, wo wir lernen, Verantwortung und Macht des Publikums für die öffentliche Meinungsbildung über die Massenmedien auszuüben. Wer ans Fernsehstudio dazu sachlich und klar schreibt, tut etwas Unabsehbares als Mensch und Christ.

Arbeitsstelle Radio/Fernsehen

stimmen den Kommunikationsprozess, sondern die Gesellschaft selbst ist im Gespräch. Folgerichtig wird den einzelnen wie Gruppen nicht nur das (passive) Recht auf Information, sondern — mit gewissen Einschränkungen sogar das (aktive) Recht auf freien Zugang zu den Kommunikationsmitteln zugesprochen (Nr. 25, 26).
Wenn dieses Konzept ernst genommen wird, muss es zur Sozialisierung des gesamten Informationswesens führen, das von demokratischen Regulativ- und Korrektiv-Instanzen überwacht würde. Dafür schlägt «Communio et progressio» ein dreistufiges System von Korrektiven vor: Selbstkontrolle (des Kommunikators), gesellschaftliche Kontrollen (Presseräte etc.) und staatliche Kommunikationsgesetzgebung.

Gespräch und Mitteilung

Eine kritische Reflexion über das Kommunikationsmodell des Pastoralschreibens muss sich zunächst dem Schlüsselbegriff «gesellschaftliches Gespräch» zuwenden. Gespräche kann es nur bei Primärkommunikation geben. Nur bei der direkten Kommunikation kann man von eigentlichen Gesprächspartnern reden. Wenn «Gespräch» daher auf die Massenmedien angewandt wird, kann dieser Begriff nur in einem übertragenen Sinne verstanden werden. So bestechend das Bild der Massenmedien als eines öffentlichen Forums und des berufsmässigen Kommunikators als Gesprächsleiter am runden Tisch ist (Nr. 73), so ist unseres Erachtens gerade diese bildliche Vorstellung des Kommunikationsprozesses nicht sachgerecht. Sobald eine Aussage durch die Instrumente der Massenmedien vermittelt wird, können die Gesprächspartner nicht einander gegenüberstehen oder gegenübersitzen. Das technische Medium selbst (bedrucktes Papier, Radio- oder Fernsehempfänger, Projektion eines Films) errichtet zwischen Kommunikatoren und Rezipienten eine Scheidewand, die nicht übersprungen werden kann. Der Aussageempfänger hat nur indirekte Möglichkeiten, dem Aussageträger zu antworten; er kann reagieren, aber wird nicht Gesprächspartner. Das Konzept der Massenmedien als Vermittler des gesellschaftlichen Gespräches darf daher — wie bereits betont — nicht als Operationsmodell für den Kommunikationsprozess verstanden werden, sondern als ethische Richtlinie für eine zu erstrebende Kommunikationsordnung.
Eine zweite Kritik des Pastoralschreibens bezieht sich auf die fehlende Differenzierung der Medien, vor allem des gedruckten Mediums. «Communio et progressio» scheint von den Medien einen gesamtgesellschaftlichen Dialog zu fordern; aus diesem Grunde müssen die Medien «universell» sein (Nr. 76). Dieses Konzept wird der Kommunikationswirklichkeit nicht gerecht. Während etwa eine Tageszeitung oder das Fernsehen auf die übergreifende Gemeinschaft der Menschen eines Landes angelegt sind, gibt es Wochenzeitungen, Fachzeitschriften etc., die sich nur an eine bestimmte Zielgruppe richten und nur einen bestimmten Inhalt vermitteln. Diese Informationsträger können natürlich nicht als Forum der gesamten Gesellschaft angesehen werden. Ferner verwischt das Pastoralschreiben die Unterschiede zwischen universellen Medien, in denen eine Vielfalt von Meinungen zum Ausdruck kommen, und der Vielfalt der Medien, die sich je verschiedenen Meinungen und Grundsätzen verpflichtet wissen. Einerseits wird vom Rezipienten gefordert, er müsse seine Information aus mehreren Quellen ergänzen (Nr. 82), und daher müsse ein «vielfältiges Angebot» von Kommunikationsmitteln bestehen (Nr. 34), andererseits wird vom Kommunikator das Menschenunmögliche verlangt, er müsse die Rezipienten umfassend informieren und das «ganze Nachrichtengewirr» transparent machen, so dass die Rezipienten «in der Lage (sind), ihre eigenen Urteile und Entscheidungen zum Wohl der Gesellschaft zu fällen» (Nr. 75).
Schliesslich wird das Pastoralschreiben den wirtschaftlichen Faktoren der Massenmedien kaum gerecht. Die von ihm geforderte Vielfalt der universellen Medien (z. B. Tageszeitungen) verkennt die Tatsache, dass solche Vermittlung nur von wirtschaftlich breit fundierten und technisch rationalisierten Unternehmungen geleistet werden kann. Bei den universellen Medien zeigt sich immer mehr eine Konzentrationsentwicklung, die in erster Linie auf wirtschaftliche Faktoren zurückzuführen ist. «Communio et progressio» richtet sich wohl scharf gegen die Pressekonzentration, zeigt aber keinen Ausweg aus dem wirtschaftlichen Dilemma. Wohl sieht das Pastoralschreiben implizit in der Sozialisierung der Massenmedien den Idealzustand; wie er jedoch erreicht werden kann, bleibt rätselhaft.

Michael Traber

Aufbruch im Sektor «soziale Kommunikationsmittel»

Zum Welttag der sozialen Kommunikationsmittel

Dass im Bereich der kirchlichen Auseinandersetzung mit den Massenmedien einiges in Bewegung geraten ist, kann mit vielen Tatsachen belegt werden. Allein in diesem Jahr spiegelt sich dieser Aufbruch in manchen Bemühungen: in Rom wurde die Instructio «communio et progressio» veröffentlicht, welche ein starkes Echo fand und allgemein als Fortschritt begrüsst wurde. Die Seelsorgeräte der deutschen Schweiz haben die sozialen Kommunikationsmittel auf die Traktandenliste gesetzt; als erster ist der Basler Seelsorgerat am vergangenen 30. Oktober darauf eingetreten. Für die Synode 72 wurde eine entsprechende Kommission eingesetzt, welche sich schon konstituiert hat usw. Diese Behauptung will aber nicht einen

Vorwurf an die Vergangenheit

bedeuten. Schon lange wird hier auf kirchlicher Seite viel und teilweise bestimmt auch gut gearbeitet: Die katholische Presse ist seit Jahrzenten im öffentlichen Raum präsent. Das Filmbüro in Zürich hat geradezu Pionierarbeit geleistet und unvergessen ist auch — neben anderem — der Einsatz von Prälat Meier für Radio und Fernsehen. Aber diese Arbeit war die einiger weniger, die hellsichtig waren und den Auftrag der Stunde erkannten.

Seit einigen Jahren, spätestens seit dem Konzil, ist aber die

Bedeutung der sozialen Kommunikationsmittel

immer breiteren Schichten zum Bewusstsein gekommen.

Man ahnt es nun: wer in den Massenmedien nicht präsent ist, ist in der Öffentlichkeit nicht präsent; hat darum kaum Einfluss auf die öffentliche Meinung und somit auch nicht auf den Lauf der Dinge.

Die Hauptverantwortlichen spüren diese breitere Unterstützung, welche ihnen eine umfassendere und zugleich zielstrebigere Arbeit erlaubt. So wurde das Institut für Journalistik in Freiburg in ein Medien-Institut umgewandelt, das Filmbüro SKVV in Zürich erarbeitet sich unter dem jetzigen Direktor ein neues Konzept und entfaltet vor allem im Sektor AV und Filmverleih neue Aktivitäten. Vielleicht am meisten geschah auf dem Gebiete Radio und Fernsehen. Die Arbeitsstelle Radio/Fernsehen wurde von Luzern nach Zürich verlegt und ausgebaut; zugleich erhielt sie einen theologischen Mitarbeiter.

Hier erhebt sich beim Leser vielleicht die Frage: expandiert da jede Stelle nach

eigenem Gutdünken? Oder gibt es auch so etwas wie

Koordination und Gesamtplanung?

Um es bescheiden auszudrücken: im vergangenen Jahr wurden jedenfalls die Bemühungen um beides bedeutend gesteigert. Von den vielen Anstrengungen sei nur die eine, wohl wichtigste, genannt: Unter Beteiligung aller auf katholischer Seite hier tätigen Kreise wurde im Dezember 1970 ein kleiner Ausschuss eingesetzt mit der Hauptaufgabe, eine Gesamtkonzeption der kirchlichen Medienarbeit in der Schweiz zu erarbeiten. Um diese umfassende und mühsame Arbeit zu beschleunigen, wird nun ein anerkannter Medienfachmann für ein Jahr als vollamtlicher Mitarbeiter zugezogen. Doch hier stellt sich nun eine neue Frage: wie ist dieser so notwendige Ausbau, wie ist auch die unumgängliche Planungsarbeit

finanziell zu verkraften?

Hauptquellen der Finanzierung sind nach wie vor Fastenopfer und Presseverein. Erwähnt werden darf auch der Volksverein, der aus den beschränkten eigenen Mitteln eine namhafte Unterstützung gewährt. Hoffnungsvoll stimmt, dass bald die RKZ finanzieller Hauptträger dieser wichtigen Aufgabe wird. Leider kann ihr Beitrag nicht so sein, dass sich eine Sammlung in Zukunft erübrigen würde. Gewisse Institutionen werden auch weiterhin dringend dieser Unterstützung bedürfen.

Das Sammelergebnis des Welttags der sozialen Kommunikationsmittel fliesst vor allem der KIPA und dem Institut für Journalistik in Freiburg zu, sodann der katholischen Film- und Radio/Fernseh-Arbeit in der Deutschschweiz und im Welschland. Muss nochmals betont werden, dass mit dem Opfer keinerlei Zeitungen — schon gar nicht politisch engagierte — unterstützt werden? Das bösartige Gerücht wurde schon oft widerlegt und als völlig haltlos erwiesen, taucht aber hartnäckig immer wieder auf. So bleibt nur zu hoffen, dass ihm wenigstens der Klerus kein Gehör schenkt.

Peter von Felten

Schlussphase der dritten Bischofssynode

Die dritte Bischofssynode war um eine Woche verlängert worden. Die Debatte über das zweite Thema «Die Gerechtigkeit in der Welt» hatte sich in die Länge gezogen. Von Anfang litt die Synode an Zeitnot. Auch die Arbeitsweise der Versammlung wurde Gegenstand berechtigter Kritik. So blieb nichts anderes übrig, als die Synode eine Woche später als vorgesehen war, zu beschliessen.

Nach einer kurzen Arbeitspause über das Hochfest von Allerheiligen nahmen die Synodalen am 2. November ihre Arbeit wieder auf. Die letzte Arbeitswoche wurde geprägt durch zwei Abstimmungen, denen grundsätzliche Bedeutung zukommt. In der ersten Abstimmung vom 2. November wurde der Synode der Entwurf eines Dokuments über das priesterliche Amt vorgelegt, worin sich auch der Abschnitt über die Beibehaltung des priesterlichen Zölibats in der abendländischen Kirche befand. Bei der zweiten Abstimmung vom 5. November ging es um die heiss umstrittene Frage der Zulassung verheirateter Männer zum Priestertum. Beide Fragen waren schon zu Beginn der Debatte über die Priesterfrage im Brennpunkt des Interesses gestanden. Versuchen wir auch hier, dem chronologischen Verlauf der Ereignisse zu folgen.

Das Dokument über das priesterliche Amt

Inhalt der 19 Abschnitte

Das Dokument über das priesterliche Dienstamt war auf Grund der Diskussion in den Generalkongregationen der Bischofssynode und den 12 Sprachengruppen von einer Kommission ausgearbeitet worden. An deren Spitze standen die Kardinäle Höffner und Tarancon, die Berichterstatter des Lehrteiles und der praktischen Priesterfragen. Entsprechend dieser Arbeitsteilung enthält das Dokument auch zwei Hauptteile, denen eine Einleitung vorausgeht. Der einleitende Abschnitt geht davon aus, dass die Synode sich ernsthaft mit der heutigen Priesterkrise befasst habe [1]. Die Fragen, die heute an die Priester herankommen, werden auf dem Hintergrund der gegenwärtigen religiösen und geistigen Krise gesehen. Daran schliesst sich der lehrhafte Teil. Er ist verhältnismässig kurz und umfasst sechs Abschnitte. Alle lehrhaften Überlegungen zum priesterlichen Dienstamt müssen vom Priestertum Christi ausgehen [2]. Hier hat jedes menschliche Priestertum sein Fundament. Aus dem Priestertum Christi ist die Kirche der Apostel hervorgegangen, die das Werk Christi weiterführen soll [3]. Von dorther werden Entstehung und Bedeutung der verschiedenen Ämter in der Kirche [4], besonders des priesterlichen Dienstamtes gesehen. Das Amtspriestertum an sich ist permanent [5] und auch in einzelnen Priestern kraft des «Charakters») bleibend und unauslöschlich. Der Priester steht im Dienst nicht nur einer kleinen Gemeinde, sondern der ganzen katholischen Gemeinschaft [6]. Abschliessend werden die Beziehungen zwischen der spezifisch priesterlichen Sendung und den als «res temporales» bezeichneten menschlichen Tätigkeiten [7] behandelt.

Der zweite Hauptteil ist praktischer Natur. Er befasst sich mit dem Leben und Dienst der Priester. In 11 Abschnitten werden folgende Einzelfragen behandelt: Evangelisation und priesterliches Leben [8], die profanen und politischen Tätigkeiten des Priesters [9]; aktives politisches Engage-

Ergebnisse der ersten Abstimmung

Abgegebene Stimmen 202 — für die Annahme erforderliche Zweidrittelmehrheit: 136 Stimmen

Abschnitt	Placet	Non Placet	Placet iuxta modum	Enthaltung
1. Einleitung	111	2	83	6
2. Mysterium des Priestertums Christi	138	2	58	4
3. Entstehung der Kirche der Apostel	148	5	45	4
4. Ursprung der hierarchischen Ämter in der Kirche	122	3	72	5
5. Das Amtspriestertum ist permanent	137	1	60	4
6. Der Priester in der Gemeinschaft der Kirche	167	–	30	5
7. Spezifisch priesterliche Aufgabe und profane Tätigkeiten	151	5	39	7
8. Evangelisierung und Sakramentenleben	128	1	70	3
9. Einsatz des Priesters im sozialen und politischen Leben	149	1	47	5
10. Aktives politisches Engagement des Priesters	143	1	51	7
11. Geistliches Leben des Priesters	136	3	61	2
12. Theologische Begründung des Zölibats	115	1	84	2
13. Ungeschmälerte Beibehaltung des Zölibats in der lateinischen Kirche	168	10	21	3
14. Nicht-Zulassung verheirateter Männer zum Priestertum	95	10	91	6
15. Verhältnis zwischen Priestern und Bischöfen	144	3	51	4
16. Beziehungen der Priester untereinander	179	2	17	4
17. Verhältnis zwischen Priestern und Laien	170	4	24	4
18. Wirtschaftliche Lage der Priester	166	3	27	6
19. Schlusswort	168	11	14	9

[1] Die im folgenden angegebenen Ziffern beziehen sich auf die einzelnen Abschnitte der nebenstehenden Tabelle.

ment des Priesters [10]; das geistliche Leben des Priesters [11]; theologische Begründung des Zölibats [12]; die Vorschrift des priesterlichen Zölibats, wie sie in der lateinischen Kirche in Kraft ist, soll ungeschmälert beibehalten werden («Lex coelibatus sacerdotalis in Ecclesia latina vigens integre servari debet») [13]; verheiratete Männer sollen nicht zum Priestertum zugelassen werden, wenn nicht der Papst in Rücksicht auf das allgemeine Wohl der Kirche nach seinem klugen Ermessen es für gut findet, die Angelegenheit zu prüfen» [14].

Dann folgen Bestimmungen, die den Priester in seiner Stellung zur kirchlichen Gemeinschaft betreffen: Verhältnis der Priester zum Bischof [15]; Beziehungen der Priester untereinander [16]; Priester und Laien [17]; wirtschaftliche Lage der Priester [18]. Daran schliesst sich ein Schlusswort [19].

In der ersten Abstimmung wurden nun 14 Abschnitte mit der erforderlichen Zweidrittelsmehrheit angenommen. Darunter befand sich auch der Vorschlag, den Pflichtzölibat in der lateinischen Kirche «vollständig beizubehalten» [13]. 168 von 202 Synodalen haben sich für die Beibehaltung der priesterlichen Ehelosigkeit in der traditionellen Form ausgesprochen. Nur 10 Nein-Stimmen wurden eingelegt, und 21 Synodalen hatten Verbesserungsvorschläge eingereicht.

Fünf Abschnitte erhielten die Zweidrittelmehrheit der Stimmen nicht: Einleitung [1], Ursprung des hierarchischen Amtes [4], Evangelisation und priesterliches Leben [8], theologische Begründung des Zölibats [12], Zulassung verheirateter Männer zum Priestertum [13]. Diese Teile mussten verbessert und einer neuen Abstimmung unterbreitet werden.

Der neuralgische Punkt: Priesterweihe an verheiratete Männer?

Der Vorschlag, verheiratete Männer zu Priestern zu weihen, bildete keineswegs eine Hauptfrage, die an der dritten Bischofssynode behandelt wurde. Aber sie war der neuralgische und vielleicht auch der schmerzliche Punkt der Debatte über die Priesterfragen. Mit diesen Worten zeichnete einer der Präsidenten der Synode, Kardinal Munoz Vega, zwei Tage nach der ersten Abstimmung die Situation. Bekanntlich hatte der Papst in seinem Schreiben an Kardinalstaatssekretär Jean Villot vom 2. Februar 1970 grösste Zurückhaltung dieser Eventualität gegenüber geäussert. Während der Diskussion über diese Frage auf der Bischofssynode gingen die Meinungen der einzelnen Redner stark auseinander. Würde nicht eine Bresche in die Gesetzgebung der lateinischen Kirche geschlagen, wenn in Sonderfällen verheiratete Männer zu Priestern geweiht werden? Diese Befürchtung wurde von einigen Synodalen offen ausgesprochen. Im Synthesenbericht über die Beratungen der 12 Sprachengruppen war der nüchterne Satz vermerkt: «Die Zulassung verheirateter Männer zum Priestertum ist zwar theologisch möglich, wird aber zur Zeit weder für angebracht noch für notwendig erachtet.» Dem gegenüber enthielt die 14. These des Dokuments über das Priesteramt eine kleine Öffnung, indem es dem Papst überlassen wurde, in Sonderfällen verheiratete bewährte Männer zu Priestern zu weihen. Aber diese Formulierung erlangte, wie bereits erwähnt, die Zweidrittelmehrheit der Stimmen nicht.

Es musste eine neue Formel gefunden werden, die den vielen Abänderungsvorschlägen der Väter Rechnung trug. Es war keine leichte Aufgabe, die den drei Präsidenten und ihren Mitarbeitern oblag. Den ersten Vorschlägen warf man Unklarheit und sogar Zweideutigkeit vor. Es gab darob in der 32. Generalkongregation zu einem erregten Wortwechsel, in dem die Kardinäle Samoré und Felici gegen die Kommission Partei ergriffen. In der Abendsitzung des 4. Novembers klagte Kardinal Munoz Vega: «Trotz langer Nachtarbeit ist es uns nicht gelungen, eine zufriedenstellende Lösung zu finden. Wir werden von neuem diese Nacht arbeiten müssen, um zu einem besseren Ergebnis zu kommen.» Und in jener Nacht wurde der Weg gefunden. Den Synodalen sollten zwei Fragen vorgelegt werden, die den neuralgischen Punkt in folgenden Worten umschrieben:

1. «Unbeschadet der Rechte des Papstes wird die Weihe verheirateter Männer nicht zugelassen, auch nicht in Einzelfällen.»
2. «Es steht dem Papst allein zu, in Sonderfällen und bei pastoraler Notwendigkeit und unter Berücksichtigung des Wohles der Gesamtkirche die Weihe verheirateter Männer zu Priestern zu gestatten, die reiferen Alters und erprobten Lebenswandels sind.»

Die Väter konnten sich für einen der beiden Sätze entscheiden oder auch beide verwerfen. Mit einer schwachen Mehrheit von 107 Stimmen gegenüber 87 sprach sich die Synode zugunsten der ersten Formel aus. Damit ist die heiss umstrittene Frage der Zulassung verheirateter Männer zum Priestertum in die Hände des Papstes gelegt.

Auch die übrigen Abschnitte des Dokuments über das Priesteramt wurden bei der zweiten Abstimmung angenommen. Die 37. Generalkongregation war auf den Vormittag des 6. Novembers angesetzt worden. In dieser letzten Arbeitssitzung billigten die Synodalen den Entwurf eines Textes zum Thema «Gerechtigkeit in der Welt».

Damit hatte die Bischofssynode ihre Arbeiten beendigt. Zum Schlusse richtete der Papst eine Ansprache an die Väter, worin er den Zölibat der Priester der lateinischen Kirche neu bekräftigte. Mit einem gemeinsamen Dankgebet ging die dritte Weltsynode der Bischöfe zu Ende. Ihre vornehmste Aufgabe war gewesen, dem Papst als Ratgeber zu dienen.

Johann Baptist Villiger

Zur Wortverkündigung

Christkönig (21. November 1971): Lk 23,35—43

«Innerhalb des Evangeliums nach Lk und innerhalb des Evangeliums von der Passion und Auferstehung Jesu ist dieser Abschnitt noch in einem besonderen Sinn ‚Evangelium'. Er bringt die Frohe Botschaft von der erlösenden Kraft des Todes Jesu, die Botschaft von der Hoffnung, die über dem Sterben dessen liegt, der in der Gemeinschaft mit Jesus steht. In der Gemeinschaft mit Jesus zu sterben, das führt kraft seiner Zusage auch zur Gemeinschaft im Leben, ‚in seinem Reich'. Das ‚mit mir', v43 (‚heute noch wirst du mit mir im Paradies sein') entspricht dem ‚mit Christus' aus Phil 1,23 (‚ich habe Lust, abzuscheiden und bei Christus zu sein, denn das wäre bei weitem das bessere' — als noch hier bleiben zu müssen, meint Paulus). Gerade im Sterben erweist sich die rettende Kraft dieser Gemeinschaft mit Jesus, in der sich die Gemeinschaft mit Gott, das letzte Ziel des glaubenden Menschen, verwirklicht» [1].

Zum ersten Teil des Evangeliums:

Der Gekreuzigte wird gelästert: Lk 23,35—38

Dreifacher Spott wird an Jesus herangetragen. In ihm wiederholt sich die Versuchung zur Selbsthilfe aus Lk 4,2 ff: «wenn du der Sohn Gottes bist, dann mach aus diesen Steinen Brot; .. dann wirf dich von der Tempelzinne herunter». Und es wiederholt sich die Anfech-

[1] W. Trilling, im Kahlefeld/Knoch-Kommentar.

tung durch die Nazarethaner aus 4,23: «Arzt, heile dich selbst. Was in Kapharnaum geschah, tu auch bei uns in deiner Heimat.»
Gegenüber Mk wird das Volk ausgenommen. Das steht neugierig zuschauend da, während die Obern des Volkes Jesus zur Selbsthilfe auffordern «wenn dieser der Gesalbte Gottes, der Auserwählte, ist». Das gleiche erwarten auch die Soldaten «wenn du der König der Juden bist» — mit Bezug auf die Kreuzesinschrift: «der König der Juden ist dieser». Als dritter beteiligt sich der eine Schächer am Spott und fordert Jesus auf, sich und ihnen zu helfen: «wenn du der Christus/der Gesalbte bist».
Alle drei Male wird Jesus von Verächtern angesprochen. Sie rechnen selbstverständlich nicht mit der Erfüllung ihres Aufrufs. Nicht weil Jesus nicht will, weil Selbsthilfe nicht zu seiner Mission gehört, sondern weil er nicht kann. Ein König also in Anführungszeichen!

Zum zweiten Teil:

Die beiden Schächer: Lk 23,39—43

Über die Mitgekreuzigten haben Mk/Mt nur eine kleine Notiz: sie lästern Jesus. Jo sagt nichts darüber. Bei Lk aber ist eine breite Szene ausgebildet. Nur der eine lästert im Chor der andern Lästerer. Der andere tadelt diesen und legt ein bittendes Bekenntnis zu Jesus ab:
«Gedenke meiner, wenn du in dein Reich kommst.»
Zugang zum Reich Jesu = zum Reich Gottes gibt es nur durch das Kreuz. Jesus geht diesen Weg als erster: durch Kreuz ins Reich Gottes, durch Leiden in die Herrlichkeit (vgl. Lk 24,26).
Das ist ein Bekenntnis zum Kreuz, zum Gekreuzigten, zur Verheissungsautorität des Gekreuzigten/Erniedrigten. Vielleicht vermeidet darum Lk den mk Ausdruck «Mitgekreuzigte»; er spricht von «gehenkten Übeltätern», um Jesus allein als den «Gekreuzigten» erscheinen zu lassen.
«Amen»/Wahrlich — in der ihm vom Vater verliehenen Vollmacht verspricht Jesus dem reuigen Schächer das Paradies, die zukünftige Welt in der Vereinigung mit Gott. Für «heute» schon. Das Kreuz führt unmittelbar zur Herrlichkeit. Im voraus schon. Das weiss der Evangelist nur aus dem Auferstehungsglauben. Im Licht dieses Glaubens sieht er den Kreuzestod Jesu. Unmittelbar zugunsten der andern — und seien sie «Misse-/Übeltäter». «Mit mir» wirst du sein — welch eine Verheissung! Das entspricht dem «mit Christus sein», nach dem sich Paulus im Phil 1,23 so sehnt.
Wir feiern Christkönig.
Christus ist König. Christus mit einem Titel, der zwielichtig ist. «König der Juden» — politisch und religiös kaltgestellt, verhöhnt. Ohne jegliche Macht. Ausgeliefert den Machthabern.
Jesu Königsherrschaft demonstriert sich nicht in Macht, sondern erweist sich in der freien = «königlichen» Hingabe für die andern.
Sein Königtum: seine Königsherrschaft, sein Königreich wird unter uns wahr dort, wo Gemeinschaft mit ihm gesucht wird; wo die Stiftungsstunde dieser Gemeinschaft von der Kreuzeshingabe noch durchscheint; wo unser Glaube einschliesst: auch andern den Zugang zum **sich hingebenden Christus = zum schon «heute» offenen Paradies zu weisen.**
Nicht auf dem Weg der Macht über die andern, sondern durch Hingabe für die andern.
Und was machen wir aus der Liebe, die so königlich ist, dass sie sich ausliefert?

Josef Wick

Neues Licht auf die israelitische Weisheitsliteratur

Nicht nur in weiteren Kreisen, sondern auch innerhalb der alttestamentlichen Wissenschaft fristete die Weisheitsliteratur seit langem ein Aschenbrödeldasein. Das mag mit dem Umstand zusammenhängen, dass die Reformation zwei wichtige Werke der traditionellen Weisheit (Jesus Sirach und Weisheit Salomos) als deuterokanonisch disqualifiziert hat. Zudem bot die zwischen 1920—1960 weithin dominierende, christozentrische Theologie einen harten Boden für die anthropozentrische, vernunftgläubige Weisheit. (Eine noch deutlichere Rückentwicklung lässt sich auch im Bereich der atl. Religionsgeschichte beobachten!) Obwohl die sensationelle Entdeckung der ägyptischen Weisheit des Amenemope (1923) und ihres Einflusses auf Spr 22,17—24,22 eine intensive Blüte der Weisheitsforschung provozierte, ist diese erst in neuester Zeit (ähnlich wie die Religionsgeschichte) wieder ins Gespräch gekommen. Mit der gleichen Intensität, mit der man sich um die Bedeutung der Weisheit für das Recht, die Propheten und die erzählende Literatur innerhalb des AT bemühte, hat man die Stellung der israelitischen Weisheit im Rahmen des Alten Orients zu bestimmen versucht. Es ist klar, dass die eigentliche Fachliteratur auf diesem heute so bewegten Gebiet nur von Fachleuten einigermassen assimiliert werden kann. Da sich aber in diesem Bereich doch Einsichten von allgemeinem Interesse auftun, ist es höchst erfreulich, dass in Gerhard von Rad ein Altmeister der einschlägigen Forschung und — was wohl ebenso wichtig ist — ein Meister der Sprache, einen Band vorlegt[1], der geeignet ist, uns sowohl in die heutige atl. Forschung einzuführen als auch für die Anliegen der Weisheitsliteratur so zu begeistern, dass sie in Verkündigung und Katechese fruchtbar werden können.
G. von Rad wendet sich dezidiert der *israelitischen* Weisheitsliteratur zu und versucht, diese «vom Spezifischen ihres Gegenstandes» (23) her zu denken, ohne auf die oft diskutierten und komplizierten Überlieferungszusammenhänge einzugehen.
Um die «Wirklichkeit des Lebens ... so zu sehen, wie Israel sie sah» (23), tastet sich der Verfasser vorsichtig in Denk- und Wertwelt der damaligen Weisheit ein. Er macht damit zum vorneherein gewisse Missverständnisse unmöglich, die durch die Übertragung unserer heutigen Denk- und Wertkategorien auf jene Texte sehr nahe liegen. Wenn einmal begriffen ist, dass es *nicht* um begriffliche Definitionen geht, also *nicht* um die Erfassung eines Erkenntnisganzen mit seinen logischen Ausgliederungen, ist ein entscheidender Schritt getan, sich mit den **Weisen Israels im «konkreten Denken»** einzuüben. Nicht ein präziser Einzelbegriff spielt die zentrale Rolle, sondern die als «stereometrische Denkweise» (26.43) bezeichnete Häufung von Ausdrücken, die den Raum des Gemeinten abstecken. Diese Haltung, die Erfahrungen vergegenwärtigt und so zur Wirkung bringt und nicht Systeme errichtet, ist typisch für die auf das Leben gerichtete, israelitische Weisheit. Dem Verständnis von Erkenntnis, Welt und Sittlichkeit, das sich darin zeigt, geht der Verfasser in den Hauptteilen des ganzen Buches nach. Es ist unmöglich, die vorgebrachte Fülle von Gedanken und Anregungen auch nur anzutönen. Es sei vielmehr nur auf einige grosse Linien hingewiesen, die dem Buch für unsere heutige Situation besondere Bedeutung verleihen.

Weltliche Erfahrungen oder religiöse Einsichten?

Im Unterschied zur zeitlich vorausgehenden Literatur wird in den Weisheitsschriften die Thematik des Erkennens selbst aktuell. Wie verhält sich das «weltliche Geschäft» (80) des ordnenden Nach-

[1] *Gerhard von Rad,* Weisheit in Israel, Neukirchen-Vluyn, Neukirchener Verlag des Erziehungsvereins GmbH, 1970, 427 Seiten.

denkens zu den von Jahwe geschenkten Einsichten? Schliesst die im weisheitlichen Bemühen geschehende «Freisetzung der Vernunft» (74) nicht das Offenbarungswissen aus? G. von Rad löst diese typisch durch unsere heutige Fragestellung bedingte Aporie, indem er eindrücklich aufzeigt, dass es in Israel «durchaus nur eine Erfahrungswelt» gibt, die aber von einem Erkenntnisapparat erfasst wird, «in dem sich Vernunft- und Glaubenserkenntnisse nicht voneinander schieden» (86). Gerade weil das Wissen um Jahwe so undiskutabel war, konnte die menschliche Erkenntnis ohne beständigen Rückzug auf Gott agieren. Deshalb beinhaltet das öfters wiederholte Axiom «Die Furcht Jahwes ist Anfang von Erkenntnis» (Prov 1,7 9,10 15,33 Ps 111,10 Hi 28,28) im Kern die ganze Erkenntnistheorie der israelitischen Weisen.

Eigengesetzliche oder von Gott bestimmte Welt?

In den Sprichwörtern geht es vor allem darum, Tatsächlichkeiten zu fixieren, die Eigengesetzlichkeit der Geschehnisse zu erfassen, durch Vergleiche Einzelgeschehen zusammenzuordnen, um dadurch zu einer «einsichtigen Regel» (366) zu kommen. Die unübersehbare Fülle des Zufälligen und die Mehrdeutigkeit jedes Phänomens erlauben aber dem Weisen immer nur, einen kleinen Ausschnitt von Welt zu erfassen. Trotzdem ist das Vertrauen in die Einsichtigkeit der Welt ein Lebensnerv israelitisch-weisheitlichen Suchens. Denn mag die Welt als solche noch so sehr im Blickpunkt stehen, sie ist immer *Schöpfung* Jahwes. Die Weltlichkeit der Welt kann nur so stark gesehen werden, weil sie Geschöpf Jahwes und von seiner Weisheit erleuchtet ist. Gerade hierhin stellt G. von Rad das Problem der personifizierten Weisheit. Sie ist nicht eine selbständige Grösse, die sich von Gott losgelöst hat (Hypostase), sondern vielmehr die aus der Welt sprechende Weisheit des Schöpfergottes. Von daher wird ersichtlich, warum der Anfang der Erkenntnis die Furcht Gottes ist, und warum gerade in der Fixierung der Tatsächlichkeiten der Welt die Bejahung Jahwes als Schöpfer liegt.

Erfahrungsethos oder Gehorsamsethos?

Die Beschäftigung der Weisen geht aber im Besonderen auf den Menschen. Weisheit ist ja praktisches Wissen zur Erlangung eines guten Lebens. Sobald aber die Frage gestellt wird, woher über gut und bös befunden wird, ist wieder die gleiche Aporie da: Aus dem Erfahrungswissen (Gut ist, was gut tut) oder aus von Gott erlassenen Weisungen? Für das israelitisch-weisheitliche Denken gab es auch diese Aporie nicht, denn zur einsichtigen Welt gehören auch die Menschen, und in deren Erfahrung zeigt sich eben gerade, was Gott will. Und in der Erkenntnis der Gesetzmässigkeiten des Lebens (Tun-Ergehen-Zusammenhang) und deren Befolgung wird ein gottgefälliges, und deshalb gutes Leben möglich.

Das Geheimnis

Die genannten drei Hauptthemen (Erkenntnis, Welt, Ethos) haben im weisheitlichen Denken eine neue, genuine Lösung gefunden. Sie werden erstmals in ihrer Selbständigkeit bejaht, und dies nicht, wie unser Verständnis nahelegt, auf Kosten Jahwes, sondern gerade durch ihn. Im Glauben an Jahwe kann die Welt als selbständige Grösse behandelt werden, die menschliche Erkenntnis zu ihrer freien Entfaltung kommen und die Bewältigung des Lebens gut gelingen. Die darin liegenden Spannungen aushalten zu können, forderte die Weisheitslehrer heraus, denn die konkreten Schnittpunkte von Erfahrungswissen und Offenbarung, Eigengesetzlichkeit der Welt und Allwirksamkeit Jahwes, Erfahrungsethos und Gebot waren nur in jahrzehntelanger Suche und der schlussendlichen Anerkennung des Geheimnisses zu finden. Die Lücke, die sich zwischen die polar verschiedenen Erfahrungssätze schiebt, kann nur im Vertrauen auf Jahwe ohne Resignation angenommen werden.

Wenn aber menschliche Einsicht für unmöglich gehalten wird, weil der Welt jede Einsichtigkeit abgesprochen wird (Kohelet), oder wenn der Tun-Ergehen-Zusammenhang nicht mehr gesehen werden kann (Hiob), gerät weisheitliches Denken in die Krise. Und dort zeigt sich wieder, dass nicht Rationalismus oder Skepsis, sondern die Furcht Jahwes der einzige legitime Ort ist, wo weisheitliches Denken gedeihen und bestehen kann.

Welche Bedeutung diese Themen und Lösungsangebote in der heutigen Zeit haben, die ebenfalls von der Faszination der Tatsachen lebt, äusserst stark die Eigengesetzlichkeit der Welt (Technik) und des Menschen (Selbstverantwortung) erfährt und in der Fülle des kontingenten Materials kein Sinnganzes mehr zusammenbringt, aber doch ein glückliches Leben ermöglichen möchte, ist wohl leicht ersichtlich. Und wenn ein Alttestamentler wie G. von Rad diese und viele andere Themen anhand der weisheitlichen Literatur der Bibel neu ans Licht hebt, kann man nicht mehr erstaunt sein, dass gerade die im Hintergrund gebliebenen «weltlichen Bücher» des AT besonders in die heutige Situation hinein zu sprechen beginnen.

Max Küchler

Kirche in der Tschechoslowakei: Die «Ruhe eines Kirchhofs»

Die «Ruhe eines Kirchhofs»: seit Friedrich Schiller in seinem «Don Carlos» diesen Begriff formulierte, bedeutet er mehr als seine nackten Worte aussagen. Er bedeutet, dass Menschen unter einem diktatorischen Regime wann immer und wo immer nichts mehr zu sagen haben und nicht mehr sagen als Tote in ihren Gräbern. Der Begriff wird lähmend hintergründig, wenn die Vokabeln sich in ihrem ursprünglichen Sinne melden: hier also, wenn der Kirchhof sich auf das diesseitige Leben der Kirche bezieht, nicht mehr «vital», auf einem «Kirchhof» zu Grabe getragen. Es trifft zu, den gegenwärtigen Zustand der Kirche in der Tschechoslowakei — zu der sich in einer «normalen» Zeit / also sagen wir: bis 1938 / etwa 80 % der Einwohner bekannt haben — derart zu charakterisieren. Nach dem «Prager Frühling» vor dem Russeneinmarsch 1968, da sich die Kirche in der Tschechoslowakei in der Richtung auf jene merkwürdig positive Lage hin bewegte, in der sich gegenwärtig im kommunistischen, aber religiös minder untoleranten Jugoslawien befindet, schlief das religiöse Leben konsequenterweise wieder ein. Um ganz korrekt zu sein: es wurde eingeschläfert; um noch korrekter zu sein: das sichtbare religiöse Leben. Das religiöse Leben im Untergrund ist da: Gott sei Dank! Und es bereitet den Machthabern roter Couleur eben jenes Albdrücken, das sie zur totalen Unterdrückung alles sichtbaren Lebens der Kirche veranlasst.

I.

Da gab es vergangenes Jahr die Zwangsherabsetzung der Auflage der «Katolické noviny»/«Katholische Zeitung»/: das Vier-Seiten-Blatt, in einer tschechischen und einer slowakischen Ausgabe gedruckt, erschien dem Re-Stalinismus zu verbreitet und musste «aus Papiermangel» — im Rahmen der betonten «Religionsfreiheit» — aufs Minimum eingeschränkt werden. Die Zeitung durfte — immerhin! — ihre Leser bitten, es möge ein jeder sein Exemplar an Freunde weitergeben... in der Tat ein unglaublicher Toleranzakt der Behörden, da doch «reli-

giöse Propaganda» als «antisozialistisch» unterbunden werden muss. Und da gibt es dieses Jahr die Neugeburt der «Organisation der Friedenspriester», die in der Zeit vor dem «Prager Frühling» so viel dazu beigetragen hat, den tschechoslowakischen Klerus in der «Freien Welt» als Kollaborant der kommunistischen Tyrannen zu diskreditieren. Er war dies nie, sagen wirs ehrlich; doch gab es Charaktere unter den Priestern, die weniger das Bibelwort von der Rede, die «ja ja oder nein sein» sollte, zu ihrer Devise gemacht haben, sondern die friedfertig sein wollten um jeden Preis, die im Jasagen zur Kirchenfeindschaft des Regimes noch die Rettung eines kleinen Sektors der Kirchenfreiheit, des Spendens der Sakramente, erhalten zu können gehofft haben. Sie hatten diesen besonderen, von der religionsfeindlichen kommunistischen Regierung tolerierten Verein: die «Friedenspriester». Als der «Prager Frühling» ausbrach, waren sie weg. Und nun sind sie natürlich wieder da. Ihre Organisation hat skandalöserweise / oder, freundlich ausgedrückt: bedauerlicher-, tragischerweise / ihren Namen der Enzyklika von Papst Johannes XXIII. entliehen, die sich «Pacem in terris» betitelte, «Friede auf Erden». Wie sehr es auch auf diesem Spezialsektor des «Friedens auf Erden» nur um die besagte «Ruhe eines Kirchhofs» geht, hat der Volksmund in der Tschechoslowakei gefühlt, der diesen neuen Verein mit dem treffenderen Namen «Pacem in vinculis» / «Friede in der Gefangenschaft» / bedacht hat. Wenn eine Regierungszeitung in Prag, das «Svobodné slovo» / «Freies Wort» /, erklärt, die Ziele der Priestervereinigung «Pacem in terris» stimmten genau mit dem Programm der Nationalen Front und der Regierung der Tschechoslowakischen Sozialistischen Republik überein, muss man weiter nicht kommentieren. Der Kapitelvikar der Erzdiözese Olmütz Dr. J. Vrána steht nunmehr an der Spitze dieser Vereinigung für die Länder Böhmen und Mähren; Prof. Dr. M. Visnovsky, Dekan der Theologischen Fakultät in Pressburg/Bratislava/, präsidiert das Bundesland Slowakei. Das bei der Konstituierung des Vereins gewählte «Zentralkomitee» von Priestern — / die Terminologie der kommunistischen Partei wird genau kopiert / — besteht aus Menschen, die, wie die «Katholische Zeitung» berichten darf, sich «in jahrelanger guter Arbeit in der Friedensbewegung des katholischen Klerus bewährt haben». Die programmatische Erklärung hat folgenden Wortlaut:

«Als Priester und Bürger des sozialistischen Vaterlandes sind wir Zeugen eines dynamischen Bemühens der Werktätigen, das sie für die Erreichung der anspruchsvollen humanistischen Ziele aufwenden, wie sie sich aus den Konsequenzen des XIV. Kongresses der Kommunistischen Partei der Tschechoslowakischen Republik und dem Programm des fünften Fünfjahresplans ergeben. Wir fühlen das Bedürfnis, am friedlichen und glücklichen Leben unserer Gesellschaft wirksam teilzunehmen. Zeichen der Christen unserer Zeit soll ihre Engagiertheit bei der Schaffung einer besseren, neuen Welt sein. Es ist geradezu eine religiöse Pflicht eines jeden Gläubigen, sich mit Liebe und Begeisterung am Aufbau des irdischen Vaterlandes zu beteiligen ... diese Engagiertheit entspricht nicht allein Motiven der Vaterlandsliebe, sondern sie ist in gleicher Weise von den Prinzipien des Evangeliums inspiriert ...»

II.

Als «fortschrittliche Ideen moderner Katholiken» werden den Lesern der «Katholischen Zeitung» folgende Leitsätze präsentiert: Konventionelles Christentum ist definitiv am Ende. So müssen die Christen ihrem Glauben neue Formen geben. So sind vor allem, im Sinne christlicher Nächstenliebe, «die Grenzen des religiösen individuellen Heils zu überwinden»; man müsse «zu kollektiven Perspektiven übergehen», weil eine praktische Mitarbeit am allgemeinen Wohl solches notwendig mache. In der «Katholischen Zeitung» Nr. 35 des Jahrgangs 1971 heisst es unter dem Titel «Die Stimme des Katholiken» wörtlich: «Der Christ hat aus der Inspiration des Evangeliums eine staatsbildende Einstellung: beteiligt er sich nicht wirksam am Aufbau der sozialistischen Gesellschaft, so handelt er nicht christlich.» / Weil ja, wie kommentiert wird, die Bibel die staatliche Ordnung als Gottes Werkzeug bezeichne. / Zwei Zitate aus der «Katholischen Zeitung» seien noch als besonders typisch für die Zwangslage der Kirche in der Tschechoslowakei vor Augen gestellt. Die Behörde hat sichtlich auch von der Kirche eine positive Erklärung zum Russeneinmarsch gefordert, wie solche gegenwärtig zum Um und Auf der Öffentlichkeitspropaganda gehören. Der Präsident des slowakischen Sektors der Priestervereinigung «Pacem in terris» hat in diesem Sinne folgendes zu sagen vorgeschrieben bekommen: «Den sowjetischen Menschen und ihrem grossen Land sind wir dankbar und werden wir dankbar bleiben. Immer wenn der Feind mit räuberischer Hand nach unserer Freiheit greift, sind sie unsere mächtigen Beschützer. Mit diesen mächtigen Brüdern sind wir nicht verloren.»

Und: der Bischof von Leitmeritz, Dr. Stefan Trochta, ein Salesianer, der viele Jahre in kommunistischen Gefängnissen sass und nach seiner Freilassung als Handlanger arbeitete, bis er im «Prager Frühling» wieder in sein Amt eingesetzt werden konnte, wurde vom Kultusminister in Prag empfangen; er sagte laut «Katholischer Zeitung» Nr. 40 des Jahrgangs 1971 zum Schluss seiner Unterredung: «Ich möchte mir erlauben, einige Wünsche zu äussern, deren Erfüllung sicher eine wichtige Voraussetzung für eine friedliche Koexistenz von Kirche und Staat wäre — und eine solche würde sich auch in der Stimmung unserer Gläubigen widerspiegeln.» Wie diese Wünsche lauten, erfährt der Leser aus dieser Zeitung freilich nicht: denn es heisst dann, nach sichtlicher Unterdrückung dieser Wünsche durch die Zensur, unzusammenhängend weiter: «In dieser Hoffnung nehmen wir Katholiken den Wahlaufruf des Herrn Generalsekretärs und Vorsitzenden der Nationalen Front, Dr. Gustav Husak, positiv an und werden uns unter die konstruktiven Erbauer und Festiger unseres Staates einreihen.»

III.

Wie es um die religiöse Freiheit in der Tschechoslowakei heute bestellt ist, zeigt das Vorgehen der staatlichen Zollbehörden bei der Konfiskation religiöser Literatur. Die «zentrale Zollverwaltung» der Tschechoslowakei hat sich darüber beklagt, dass in letzter Zeit «Ströme von religiöser Literatur» in die Tschechoslowakei fliessen, so dass die Zollbehörden kaum noch in der Lage seien, alle diese Sendungen zu erfassen. In der Zeitung «Svet práce» / «Die Welt der Arbeit» / äussert sich der Leiter der zentralen Zollverwaltung, das Ausland habe anscheinend plötzlich ein ungewöhnliches Interesse am Seelenheil der tschechischen und slowakischen Menschen gefunden. Es handle sich freilich in Wirklichkeit um «verstärkte ideologische Diversion»: die Zollbeamten müssten dagegen ebenso kompromisslos kämpfen wie gegen den Schmuggel von Goldmünzen, gegen den Rauschgiftschmuggel oder gegen den Schmuggel von Kunstgegenständen. Man habe kürzlich den Reisenden auf der Autobuslinie Wien—Prag—Karlsbad 39 religiöse Bücher, 120 Rosenkränze, 800 Heiligenbilder, 130 Marienmedaillons und den Betrag von 6900 Kcs, der für «die Kirche» bestimmt gewesen sei, beschlagnahmt. An der bayerischen Grenze seien einer anderen Reisegesellschaft 36 Bibeln und 437 religiöse Bücher konfisziert worden: einer schwedischen Reisegesellschaft wurden 316 Ausgaben des Neuen Testaments und Duzende weiterer religiöser Bücher beschlagnahmt. Diese Touristen — heisst es im Artikel der «Welt der Arbeit» — sollten wissen, dass für sie an der Grenze zur Tschechoslowakei die Ampel «rot» zeige. Hier wird in zynischer Weise nicht einmal mehr ein Versuch irgendwelcher Beschönigung unternommen, sich auszureden: es wird ganz schlicht und einfach das tschechoslowakische Gesetz der religiösen Freiheit, das die stalinistische Regierung unter Beschränkung der Kirche auf den allerengsten Sektor erlassen hat, de facto aufgehoben, wobei

nicht einmal mehr die Ausrede von «politischem Missbrauch» der Religion angewendet wird!
Man kann sich angesichts dieser Tatsachen ein deutliches Bild von der «Freiheit» der Kirche in der Tschechoslowakischen Sozialistischen Republik machen. Und eine Besserung der Dinge zu erwarten, gehört ins Gebiet des Wunschdenkens.

Franz Glaser

Zukunftsperspektiven des evangelischen Kirchengesanges

Nur im Horizont der Ökumene

Noch fragen wir nach dem evangelischen Kirchengesang. Ohne Zweifel wird aber die Zukunft auch des evangelischen Kirchengesanges eng mit der Zukunft des römisch-katholischen Kirchenliedes verbunden sein. Bereits können nach den bestehenden schweizerischen Kirchengesangbüchern ohne weiteres 34 Lieder gemeinsam gesungen werden. 16 weitere bedingen Absprache oder Textbereinigungen. Ausserdem sind vier Lieder aus dem römisch-katholischen Kirchengesangbuch den Reformierten aus «Mein Lied» bekannt. Im römisch-katholischen Kirchengesangbuch sind die in Frage kommenden Lieder entsprechend vermerkt. Bei einem Neudruck des Gesangbuches der evangelisch-reformierten Kirchen der deutschsprachigen Schweiz wäre bei gemeinsamen Liedern dieser Eintrag ebenfalls angezeigt, damit das Bewusstsein ökumenischer Verbundenheit wächst. Luthers erstes Lied «Ein neues Lied wir heben an» wird gern als Motto über den Beginn der Geschichte des evangelischen Kirchenliedes genommen. Abgesehen davon, dass man damals ganz allgemein ein Lied, das irgend eine Neuigkeit bekanntmachen wollte, so begann, wäre festzuhalten, dass das neue Lied nicht einfach einer geschichtlichen Epoche zugeschrieben werden kann. Eine Kirche, die das neue Lied nicht singt, ist eine sterbende Kirche. Wenn Gott alles neu macht, dann macht er auch das Kirchenlied neu. Die Teilnehmer an der Vierten Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Uppsala standen dort in verschiedenen Gottesdiensten mehrfach unter dem gewaltigen Eindruck eines aufbrechenden neuen Liedes. Gottes Zukunft muss sich auch im neuen Lied erweisen.

«Neues Singen in der Kirche»

Die letzten Monate zeichnen sich in der Produktion von neuen Kirchenliedern durch besondere Fruchtbarkeit aus. Seit dem Sommer 1971 erscheint im Theologischen Verlag Zürich die fortlaufende Blattreihe «Neues Singen in der Kirche» mit Gesängen für Gottesdienst, Kinderlehre, Unterricht und Schule. Jährlich sollen im Auftrag der deutschschweizerischen Arbeitsgemeinschaft «Neues Singen in der Kirche» sechs Mappen herausgegeben werden. Die dahinter stehenden Theologen und Musiker entstammen zur Hauptsache der reformierten Kirche. Aber auch Vertreter der römisch-katholischen und der christkatholischen Kirche arbeiten regelmässig mit. Indes erscheint die neue Reihe in einem evangelischen Verlag. Man denkt zunächst an eine Befruchtung des evangelischen Kirchengesanges. Die Ausstrahlung in andere Kirchen wird nicht ausbleiben. Einzelne Liedblätter ergänzen das Kirchengesangbuch sinnvoll. Neue Sing- und Begleitsätze zum bestehenden Liedgut wollen auflockern. Im Hinblick auf die Jungen werden didaktische Grundsätze zur Erarbeitung beigelegt. Die schöpferische Phantasie der Schüler soll angeregt werden. Die Lieder wollen bewegen, erfüllen und Anteil geben am geistlichen Reichtum der Kirchen über Jahrhunderte. Die jeder Mappe beigegebene Kleinschallplatte vermittelt ein begeisterndes Bild dieses neuen Singens. Auffallend ist in den ersten Mappen die Bevorzugung von Kirchentonarten. Soll damit eine Verfemdung erreicht werden? Als Beispiel greifen wir das Gebet «Herr, mach mich zu einem Werkzeug deines Friedens» heraus, das in grosser Innigkeit von der Sehnsucht nach Frieden zeugt. Es muss franziskanischen Kreisen der Normandie um 1911 entstammen und wurde vom englischen Radio in täglichen Rundfunkandachten ausgestrahlt, als die Welt vor dem Zweiten Weltkrieg erzitterte. Zur Erreichung der dazu nötigen meditativen Haltung ist die liturgische Einordnung besonders sorgfältig zu treffen.

Für die Orgelbegleitung werden bei verschiedenen Liedern Anregungen weitergegeben, wie zum Beispiel der Bass sei pizzicato auf dem Pedal zu spielen. Manchmal stehen verschiedene Begleitsätze zur Verfügung. Wir müssen jedoch immer wieder mit Bedauern feststellen, dass die meisten Organisten zu unbeweglich sind, um eine lebendigere Vielfalt durch die Wahl verschiedener Begleitsätze oder einer abwechselnden Registrierung in das Singen der Kirche zu bringen. Auch die «Neuen Begleitsätze zum Gesangbuch der evangelisch-reformierten Kirchen der deutschsprachigen Schweiz», herausgegeben im Auftrag des Arbeitskreises für evangelische Kirchenmusik, mit zum Teil ganz hervorragenden zeitgenössischen Orgelsätzen liegt vielfach brach. Die Möglichkeiten der oft auf höchster Stufe stehenden Orgel-Instrumente werden selten ausgeschöpft.
In den vorliegenden Beispielen werden mitreissende Effekte gern von andern Begleitinstrumenten herausgeholt. Querflöte, Violine, Trompete, Posaune, Cello, Kontrabass, Alt-Xylophon, Bass-Xylophon und kleine Pauken werden vereinzelt oder zusammen neben der Orgel herangezogen. Ein so reichhaltiger Einsatz wird jedoch leider in den wenigsten Fällen realisiert werden können. Die ausgezeichneten Kompositionen werden auch am ehesten von einem lebendigen Kirchenchor gemeistert werden. Die Melodien sind für die Gemeinde oft zu schwer und zu ungewohnt. Für die Kirchenchöre bildet dieses neue Singen jedoch ungeachtet der Konfession eine geradezu faszinierende Aufgabe. Es liesse sich durchaus denken, dass damit der vielerorts festzustellende Mitgliederschwund in das Gegenteil umschlagen könnte.

Wo der Kirchenchor nicht nur an Festtagen mitwirkt, liesse sich denken, dass dieses oder jenes Lied von der Gemeinde selbst aufgenommen wird. Werden diese neuen Lieder in den Gemeinden wirklich aufgegriffen, haben wir um die Zukunft des Kirchengesanges nicht zu bangen, obwohl dieser da und dort totgesagt wird. Wo der Kirchengesang wirklich überzeugt und mit einer gewissen Leichtigkeit zu bewältigen ist, ist die Gemeinde ohne weiteres dafür zu gewinnen. Die Lieder von Paul Burkhard werden zwar von offiziellen Kirchenmusikern gern verworfen. Das kann aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Lieder Burkhards im Stil der «Zäller Wiehnacht» durchaus einschlagen und ab und zu in einem Gottesdienst eingebaut werden können.

Institut für Kirchenmusik

Die reformierte Zürcher Kirche unterhält seit einigen Jahren sozusagen allein auf weiter Flur ein Institut für Kirchenmusik. Die von den Konservatorien gebotene Instrumentalausbildung der Kirchenmusiker wird hier bewusst nach der vokalen Seite ergänzt. Die Kantorenschule schliesst mit dem Kantorendiplom. Die Abteilung «Gemeindegesang und Kurse» sucht Impulse für die Singpraxis in den Gemeinden zu vermitteln. Bei den Kursen für kirchliche Bläserarbeit ist ein wachsendes Interesse festzustellen. Das Institut fühlt sich für das «Neue Singen in der Kirche» engagiert. Die mit der neuen Liedreihe erscheinenden Schallplatten erhalten zum Teil Aufnahmen der Kantorei des Instituts für Kirchenmusik. Unter der Leitung von Jakob Kobelt wird hier Wesentliches erreicht. Das Institut legt Wert darauf, dass Kirchenmusik nicht einfach der Verschönerung kirchlicher Veranstaltungen dient, sondern dass ihr eine echte Funktion der Verkündigung innewohnt.

Das Kirchenlied der Jugendlichen

Für Jugendgruppen, Konfirmandenklassen, für Unterricht, Kinderlehre, Jugend- und Spezialgottesdienste hat Walter Ritter in Zusammenarbeit mit andern «Neue Gemeindelieder» herausgegeben (BBJ-Druck, 8152 Glattbrugg). Die erste Auflage 1970 war ein Volltreffer und im Nu vergriffen. Zur bessern Brauchbarkeit hat darauf Walter Ritter noch Begleitsätze komponiert. Für die singgewohnte Gemeinde können hier durchaus Dissonanzen gesetzt werden. Ein kleiner Chor kann als Ansinggruppe eingesetzt werden. Die Lieder dienen besonders dort, wo neue Gottesdienstformen ausprobiert werden. Auch bei Erwachsenen finden sie guten Anklang.

Vom Erfolg ermutigt sind dann in Zusammenarbeit mit Mica Romano für die Sonntagsschule und für Familiengottesdienste «Neui Chinder-Lieder» entstanden, die zuerst in der Kirchgemeinde Grenchen erprobt wurden. Den Vertrieb übernahm das Sonntagsschulsekretariat Burgdorf. Vorgeschlagen wird nach den gegebenen Möglichkeiten auch der Einsatz von Triangel, Pauken und Klanghölzern. Der Rhythmus kann auch einfach geklatscht oder geklopft werden. Es zeigt sich, dass auch Erwachsene den einfachen Text dieser Mundartlieder gern und spontan mitsingen. Die vorliegenden Lieder bilden erst einen Anfang. Bereits hört man von Plänen auf Weihnachten 1971.

Zukunftsprognosen

Zukunftsprognosen sind schwierig. Markus Jenny will mit seiner Studie «Die Zukunft des evangelischen Kirchengesanges» (Theologischer Verlag Zürich) steuernd eingreifen. Die Zukunft freilich wird kaum alles so bringen, wie er es gern wünschte. Erstaunlicherweise sieht er die Zukunft im sparsamen Gebrauch des Kirchenliedes. In diesen Zusammenhang ist wohl auch seine Meinung zu stellen, das volkssprachliche Kirchenlied habe heute in der römisch-katholischen Kirche eine «gewaltige — wahrscheinlich muss man sagen: beängstigende — Aufwertung» erfahren. Man kann sich aber allen Ernstes fragen, ob bei einem reduzierten Singen der Gemeinde im Gottesdienst die Vertrautheit mit dem Kirchenlied noch gewährleistet ist. Je weniger man singt, desto weniger sind auch die Lieder bekannt. Ob sich damit nicht eher eine Entfremdung anbahnt?

Die Zukunft des evangelischen Kirchengesanges liegt für Jenny ausserdem im funktionsgerechten Gebrauch des Kirchenliedes. Das heisst: Lob ist Lob, Anbetung ist Anbetung. Die Predigt muss dieses Lob aktualisieren, nicht umgekehrt. Tatsache aber ist doch, dass fast jeder Prediger die Lieder nach dem Inhalt seiner Predigt ausliest. Gerade der verantwortungsbewusste Pfarrer will, dass die Lieder passen. Dazu dient doch wohl auch das von Jenny früher selbst erstellte ausführliche systematische Verzeichnis zum Kirchengesangbuch (in Hans Frank «Die Bibel im Gesangbuch» Zwingli Verlag Zürich). Jenny propagiert für die Zukunft des Kirchengesanges weniger das eigentliche Kirchenlied als «nichtliedmässige Gemeindegesänge» wie Akklamationen, Prosa-Kehrverse, Psalmodien. Heutigen Dichtern werden durch solche freiere Formen neue Möglichkeiten für ihre Mitarbeit erschlossen.

An organisatorischen Massnahmen erwartet Jenny die feste Einführung von Monats- (evtl. Quartals-) und Wochenliedern, sowie eine Ordnung der Lernlieder für die ganze Schweiz. Darnach hätte jeder Sonntag des Kirchenjahres «sein» Lied, das an diesem Sonntag auf jeden Fall dran kommt. Wenn man sich vergegenwärtigt, dass sich der schweizerische reformierte Pfarrer mit guten Gründen nie in eine Perikopenordnung hat einfügen lassen, wird dieses Anliegen Jennys mehr Wunschtraum als Wirklichkeit bleiben. Dann möchte Jenny das Gesangbuch radikal kürzen. 389 Lieder sind zu viel. Es werden ohnehin nicht alle gesungen. Ein Grundstock dürfte nicht mehr als 150 Lieder umfassen, der jedoch durch neues Liedgut auf Blättchen ständig bereichert werden müsste. Jenny selber gelingt jedoch nach genauer Überprüfung nur eine Reduktion auf 238 Lieder. In einer Beilage erläutert er Beispiele schlechter Texte im Gesangbuch. Darnach müsste zum Beispiel das berühmte Blumhard-Lied «Jesus ist der Siegesheld» fallen, obwohl es nach einer statistischen Erhebung in Berner Kirchgemeinden unter den zehn meist gesungenen Liedern figuriert[1]. Das Resultat zeigt, dass Lieder aus den Gesangbuchabschnitten «Konfirmation», «Trauung», «Bestattung», «Busse» und «Heiligung» zumindest in den Gemeinden der Umfrage sehr selten gesungen werden. Hier könnte stark gekürzt werden. Man darf daraus allerdings nicht schliessen, dass zum Beispiel bei Trauungen nicht gesungen werde. Die dort gesungenen Lieder stammen meist aus einem andern Abschnitt. Das Gesangbuch der Zukunft wird jedenfalls sehr viel mehr zeitgenössische Stücke enthalten müssen. Die erwähnte Umfrage hat gezeigt, dass das zeitgenössische Liedgut keineswegs schlecht abschneidet.

Zu recht wendet sich Jenny gegen den vierstimmigen Gemeindegesang. In Rücksicht auf die Vierstimmigkeit mussten Lieder oft derart hoch gesetzt werden, dass es dem Durchschnittssänger nicht mehr möglich ist, angemessen mitzusingen. Vermehrtes Üben, eine gewissenhafte Schulung und dauernde Weiterbildung der Verantwortlichen wäre unerlässlich.

Bemerkenswert ist Jennys Schlussthese: «Die Zukunft des evangelischen Kirchengesanges liegt im — katholischen Kirchengesang.» Katholisch versteht er hier in der ureigensten Bedeutung. Heute benutzen römisch-katholische Gesangbücher bewusst und unvoreingenommen evangelische Kirchengesangbücher als Quelle. Besonders beachtet wird der auf Calvin zurückgehende Psalter. Jenny erwartet, dass das in Bearbeitung befindliche Einheits-Gesang- und Gebetbuch für alle deutschsprachigen Diözesen der römisch-katholischen Kirche, das wohl auch in der Schweiz eines Tages eingeführt werden wird, das evangelische Gesangbuch in mancher Hinsicht überholen wird.

Ausblick nach Holland

Ökumene kennt keine Landesgrenzen. Ein Blick nach den Niederlanden zeigt eine rege Aktivität. Hier entfaltet sich eine erstaunliche Komposition von Kirchenliedern. Dieser Tatsache hat die Monatsausgabe des Ökumenischen Pressedienstes des Ökumenischen Rates der Kirchen vor kurzem seine Aufmerksamkeit geschenkt (Juni 1971). Nach dem Zweiten Weltkrieg befassten sich hier echte Dichter mit dem Kirchenlied. Diese Phase zeichnet sich aus durch besondere Arbeit an den Psalmen, wovon auch die römisch-katholische Kirche profitiert. Alte christliche Hymnen wurden aufgegriffen. Viele biblische Perikopen eignen sich gut zum Singen, zum Beispiel nach der Art von Gelineau. Für das ökumenische Gesangbuch, das im Frühling 1972 erscheinen soll, wurden viele lateinische, griechische, englische, deutsche, französische und skandinavische Hymnen übersetzt. Moderne Kirchenlieder zeugen daneben von individueller Spiritualität. Reizende Kinderlieder sind entstanden. Die neuen Gesänge werden auch in Rundfunk und Fernsehen stark beachtet. Man ist sich allerdings bewusst, dass sich die liturgische Dichtung noch im Prozess des Werdens befindet. Das gilt wohl für den Kirchengesang überhaupt. Das wandernde Gottesvolk benötigt im Aufbruch in die Zukunft immer wieder neues Liedgut. Das neue Lied gehört zur kommenden Gottesherrlichkeit. Es ist eine faszinierende Beschäftigung, heute schon daran arbeiten zu dürfen.

Hans Bühler

[1] Siehe *Gerhard Aeschbacher*, Zur Liedauswahl in den deutschschweizerischen reformierten Kirchen in «Musik und Gottesdienst», Zeitschrift für evangelische Kirchenmusik. Heft 1971, 4. Theologischer Verlag Zürich.

Amtlicher Teil

Für alle Bistümer

Gebetstexte — Synode 72 (Berichtigung)

Irrtümlicherweise wurde in der letzten Nummer der SKZ (Nr. 44/1971 S. 612) vermerkt, dass die Seelsorger die Bestellung weiterer Gebetstexte an das zuständige Synodensekretariat richten sollen. Diese Bestellungen sind aber — gemäss Aufdruck auf der Bestellkarte — direkt an den Verlag Benziger, 8840 *Einsiedeln,* zu richten. Wir bitten die Leser, diese Falschmeldung zu entschuldigen. Gerne hoffen wir, dass diese Gebetstexte den Seelsorgern gute Dienste werden leisten können.

Zentralsekretariat
Synode 72, Solothurn

Bistum Basel

Firmung 1972

Bischof Dr. Anton Hänggi wird im Jahre 1972 in allen Pfarreien des Kantons Aargau das hl. Sakrament der Firmung spenden mit Ausnahme jener Pfarreien des Kantons, in denen er bereits im Spätherbst 1971 die hl. Firmung spendete. Die Firmfeiern werden im Frühjahr und im Sommer 1972 stattfinden. Eventuelle Wünsche, soweit dies nicht schon geschehen ist, sollen dem bischöflichen Ordinariat in Solothurn mitgeteilt werden, damit der definitive Firmplan baldmöglichst aufgestellt werden kann.

Bischöfliches Ordinariat
Solothurn

Dekanatsbildungstagungen 1972

Zur Vorbereitung der Dekanatsbildungstagungen 1972 mit dem Thema «Gesellschaftliches Engagement der Kirche» wird im Priesterseminar Luzern ein zweitägiges Seminar durchgeführt. Datum: 25./26. November 1971. Beginn: 25. November, 9.00 Uhr. Schluss: 26. November, 17.00 Uhr.

Leiter des Seminars:

Prof. Dr. *Eugen Ruckstuhl* (bibeltheologische Aspekte);
Prof. Dr. *Alois Müller* (pastoraltheologische Aspekte);
Prof. Dr. *Friedrich Beutter* und Prof. Dr. *Franz Furger* (moraltheologische Aspekte);
Dr. *Bruno Casetti* und *Armand Claude* (soziologische und sozialpsychologische Aspekte);
Dr. *Alfons Müller-Marzohl* (Methodik der Kurse).

Es können ausser den offiziell eingeladenen Referenten der Weiterbildungstagungen weitere Interessenten an diesem Seminar teilnehmen, wobei eine entsprechende Mithilfe an den Dekanatsbildungstagungen 1972 verlangt ist.

Interessenten mögen sich bitte bis 20. November 1971 melden an das Sekretariat Priesterseminar, Luzern. Kosten für Kost und Logis im Priesterseminar entstehen keine.

Für die Weiterbildungskommission des Priesterrates des Bistums Basel:

Otto Moosbrugger, Regens

Bistum Chur

Errichtung der Pfarrei St. Ulrich, Winterthur

Mit Dekret vom 29. Oktober 1971 wurde das Pfarr-Rektorat St. Ulrich in Winterthur-Rosenberg von der Pfarrei St. Peter und Paul getrennt und zur eigenen Pfarrei erhoben. Zum Pfarrer an der neuen St. Ulrichspfarrei wurde der bisherige Pfarrektor *Walter Brander* ernannt. Das Dekret trat am 1. November 1971 in Kraft.

Bistum St. Gallen

Stellenausschreibung

Die Pfarreien *Lüchingen* und *Schmerikon* werden hiemit zur Neubesetzung ausgeschrieben. Interessenten wollen sich bis zum 25. November 1971 beim Generalvikar melden.

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

Ernennungen

Domherr *Albert Catto,* Dekan von Lausanne, wird Präses der «Vie Montante» für den Kanton Waadt.

Ferdinand Sallin, Pfarrer von Enney/FR, übernimmt das gleiche Amt für den Kanton Freiburg.

Victor Novarina in Brünisberg/FR wird die Altersseelsorge in der Stadt Freiburg übertragen.

Für die Westschweiz:

P. *Charles Masserey,* Vikar in Delsberg, wird Aumônier der Bewegung «Frères sans frontières» (Laienmissionare der Westschweiz), wo er P. *Gérard Masserey* ersetzt.

Richard Anthelme Jeandin, Professor am Konservatorium in Genf, und *Gabriel Mettraux,* Lehrer in Echallens/VD, werden in die Commission romande de Musique sacrée des Bistums ernannt, wo sie *Michel Corboz* und *Pierre Pernoud* ersetzen.

Hinweise

Theologische Fakultät Luzern

Am Dienstag, den 16. November 1971, findet die feierliche Eröffnung des akademischen Studienjahres 1971/72 statt: 9.00 Uhr: Eucharistiefeier in der Jesuitenkirche. 10.15 Uhr: Festakademie im Grossratssaal des Regierungsgebäudes, Bahnhofstrasse 15:

Podiumsgespräch über: *Friedensaufgaben ein Anspruch an den Christen.* Leitung: Rektor Prof. Dr. F. Furger; Mitwirkende: Nationalrat Dr. A. Müller-Marzohl, Prof. Dr. H. Vorgrimler, Prof. Dr. F. Beutter, Student J. Meili.

Im Anschluss an das Podiumsgespräch führt die Theologische Fakultät eine allgemein zugängliche Ringvorlesung durch über das Thema *Christliche Verantwortung für den Frieden.*

Der erste Vortrag: *Die Botschaft Jesu und die Frage des Friedens* von Prof. Dr. E. Ruckstuhl findet statt am darauffolgenden Tag, Mittwoch, den 17. November, in der Aula der alten Kantonsschule, Hirschengraben 10, um 20.15 Uhr. Weitere Vorträge folgen:

Mittwoch, 1. Dezember, Thema: *Die päpstliche Friedensinitiative von 1971,* von Prof. Dr. V. Conzemius;

Mittwoch, 15. Dezember, Botschafter A. R. Ganz, Verantwortlicher für die Projektstudie eines schweiz. Friedensinstitutes, spricht über *Friedensforschung;*

Mittwoch, 19. Januar 1972, Thema: *Sozialethik und Friedensförderung,* von Prof. Dr. F. Beutter;

Mittwoch, 2. Februar 1972, Thema: *Katechetik und Friedensbemühung,* von Prof. Dr. A. Gügler;

Mittwoch, 16. Februar 1972, Thema: *Menschliche Konflikte und Friede,* von Prof. Dr. J. Röösli;

Mittwoch, 1. März 1972, Thema: *Einzelpersönlichkeit und Friede,* von Prof. Dr. F. Furger.

Beginn der Vorträge um 20.15 Uhr in der Aula der alten Kantonsschule, Hirschengraben 10, Luzern. Alle Interessenten und Freunde der Fakultät sind herzlich eingeladen.

Vom Herrn abberufen

Kan. Dr. Jakob Fehr, Pfarrer, Schmerikon

Mit dem Heimgang von Kanonikus Dr. Fehr hat der Tod wieder eine empfindliche Lücke in die Reihen des st. gallischen Klerus gerissen. Die Wiege des Verstorbenen stand in seiner Heimatgemeinde Widnau, wo er am 2. April 1907 geboren wurde. Jakob Fehr war das dritte von sechs Kindern. Früh erwachte in ihm die Sehnsucht nach dem Priestertum. So zog er nach der 6. Primarklasse in das Kollegium der Väter Kapuziner in Appenzell und hernach in dasjenige von Stans. Seine philosophischen und theologischen Studien absolvierte er an unserer katholischen Universität in Freiburg und ergänzte sie durch Besuch von Vorlesungen in Tübingen und Bonn. Nachdem er im Herbst 1931 für den Weihekurs ins Priesterseminar St. Georgen eingetreten, durfte er am 12. März 1932 durch Bischof Aloisius Scheiwiler die hl. Priesterweihe empfangen. Nach der Primiz zog er wieder nach Freiburg i. Ue., um seine Studien mit dem Doktorat abzuschliessen. Seine Dissertation verbreitete sich über die erkenntnistheoretischen Grundlagen der Dialektischen Theologie von Karl Barth. Nach kurzem Vikariat in Riehen/Basel übernahm er die 2. Kaplaneistelle in Appenzell. Zu Beginn des Jahres 1946 trat er als Pfarrer die Pfarrei Schmerikon an, der er 25 Jahre vorgestanden. Der hervorragende Zug seiner Tätigkeit war die vertiefte Einstellung in den Predigtauftrag Christi, die auch in der Sorge für die Allgemeinbildung der Jugend ihren Niederschlag fand. So war Dr. Fehr in Appenzell kantonaler Schulinspektor, als welcher er für das dortige Schulwesen einen massgebenden Einfluss ausübte. Während einer Reihe von Jahren war er im Katholischen Kollegium der Diözese Mitglied der Geschäftsprüfungskommission, Mitglied des Bildungsausschusses und Präsident der Kommission für den Ausbau der katholischen Klosterrealschule. Im Jahre 1949 wurde er als Nachfolger des heutigen Bischofs Josephus Hasler in den Erziehungsrat gewählt, dem er bis vor einigen Monaten angehörte. In Schmerikon gründete er eine eigene Realschule und ein katholisches Altersheim, auch wurde unter seiner Tätigkeit die Pfarrkirche renoviert, wobei eine neue Orgel und ein neues Geläute erstellt wurden. Sein letztes Lebensjahr war eine ununterbrochene Leidenszeit, von der ihn am vergangenen 23. Oktober der Tod erlöste. Unter grosser Beteiligung von Volk und Behörden wurden seine sterblichen Überreste im Schatten der Pfarrkirche beigesetzt. Gott gebe dem treuen Hirten die ewige Ruhe.

Karl Büchel

Neue Bücher

Rechsteiner, Justin: Internat und Freizeit. Eine pädagogisch-soziologische Studie über das Freizeitverhalten von Internatsgymnasiasten der deutschen Schweiz. Arbeitsstelle für Bildungsfragen, Luzern, 1971, 289 Seiten.

Wie namhafte Pädagogen und Soziologen, u. a. V. G. Blücher, W. Brezinka, H. Schelsky und E. Weber aussagen, so wird die Gestaltung der Freizeit immer mehr eine der Schlüsselfragen der werdenden Freizeitgesellschaft. Die wissenschaftliche Pädagogik hat sich, vor allem im Blick auf die studierende Jugend, zu wenig um dieses pädagogische Kernproblem angenommen. So erhält eine empirisch-deskriptive Studie, wie die von Justin Rechsteiner, die aus einer Dissertation am Päd. Institut der Universität Zürich herausgewachsen ist, eine besondere Bedeutung, zumal hier nicht einfach pädagogisches Wunschdenken und subjektive Erfahrung den Stoff boten. Der Autor hat zunächst an 16 katholischen Internatsschulen eine Vollerhebung durchgeführt, indem er auf Grund eines sehr differenzierten Fragebogens die Internatsmittelschüler der 2., 4. und Maturaklasse, insgesamt 917 Schüler, befragte. So standen ihm für die Auswertung mittels des Computers 175 000 Einzelergebnisse zur Verfügung. Er konnte fast alle Verhaltensbereiche der Internatsjugend in der Freizeit erfassen. Die Arbeit bietet denn auch ein ziemlich facettenreiches Bild der Internatsjugend: äussere Freizeitbedingungen, verschiedene Freizeitgebiete, Freizeitformen, Lieblingsbeschäftigungen der Schüler und ihre sozio-kulturellen Voraussetzungen, Gesellschaftsformen der Internatsjugend, ihr Verhältnis zu Vorgesetzten und Lehrern werden eingehend behandelt. Diese kühle und subtile Forschung, die eine ganze Reihe neuer pädagogischer Erkenntnisse und eine Fülle allgemein-pädagogischer Wahrheiten sichtbar macht, verdient nicht nur die Aufmerksamkeit der Erzieher und Lehrer, die in Internaten tätig sind, sondern all jener, denen die Freizeitgestaltung der heranwachsenden Jugend überhaupt ein Anliegen ist.

Hans Krömler

Müller-Marzohl, Alfons – Bünter, Willy: Sexualpädagogik. Arbeitsmappe für Erzieher und Erwachsenenbildner. 160 S., Fr. 10.–. Zu beziehen bei der Arbeitsstelle für Bildungsfragen, Löwenstrasse 5, 6000 *Luzern.*

Pädagogen, Ärzte, Theologen, Psychologen, Eheberater und Erwachsenenbildner geben zusammen kurzgefasste praktische Beiträge zur Sexualpädagogik heraus. Das erste Heft bringt die Darlegung der Aufgaben und Ziele der Sexualpädagogik, verschiedener Aspekte der Sexualität und eine Erklärung der wichtigsten Bezeichnungen. Das zweite Heft ist der geschlechtlichen Erziehung in ihren verschiedenei Phasen gewidmet. Im dritten Heft finden sich Richtlinien zur Planung und Organisation der Sexualpädagogik und einige Modelle. Weiter enthält die Arbeitsmappe eine über 150 Werke umfassende Bibliographie zur Sexualpädagogik und einen Anhang über die besondern Aufgaben der Heime und Internate und über das Verhalten bei Sittlichkeitsverbrechen. Eltern, Lehrern, Erziehern und Erwachsenenbildnern wird diese Mappe sehr willkommen sein und eine gute Hilfe leisten. Wegen knapper Behandlung einzelner Fragen darf man allerdings nicht fertige Unterlagen erwarten, sondern eher Anregungen und Hinweise. Die Autoren bemühen sich, von einer allgemeinen Grundlage auszugehen, die von gläubigen und ungläubigen Menschen angenommen werden kann. Vom christlichen Standpunkt aus würden sich manche theologische und ethische und wohl auch pädagogische Aussagen etwas bestimmter und klarer formulieren lassen.

Alois Sustar

Eingegangene Bücher

Einzelbesprechungen erfolgen nach Möglichkeit

Feil, Ernst: Die Theologie Dietrich Bonhoeffers. Hermeneutik-Christologie – Weltverständnis. Mainz, Matthias Grünewald-Verlag/München, Chr. Kaiser-Verlag, 1971, 439 Seiten.

Jordan, Placidus: Vom Innewerden Gottes. Frankfurt a. M., Verlag Josef Knecht, 1971, 124 Seiten.

Lanczkowski, Günter: Religionsgeschichte Europas. Herder-Bücherei, Band 406. Freiburg, Herder-Verlag, 1971, 140 Seiten.

Pastorale: Handreichung für den pastoralen Dienst. Dienst am geistlichen Leben von Josef *Sudbrack.* Mainz, Matthias Grünewald-Verlag, 1971, 136 Seiten.

Pronzato, Alessandro: Mut zu den Psalmen. Frankfurt am Main, Verlag Josef Knecht, 1971, 238 Seiten.

Pawlowski, Harald: Krieg gegen die Kinder? Für und wider die Abtreibung. Mit einer Dokumentation. Taschenbücher Band 27. Limburg, Lahnverlag, 1971, 157 Seiten.

Schuldbekenntnis – Vergebung – Umkehr. Zum neuen Verständnis der Bussliturgie mit Modellen für Bussgottesdienste. Herausgegeben von Felix Schlösser. Reihe Offene Gemeinde Band 13. Limburg, Lahn-Verlag, 1971, 183 Seiten.

Was auf uns zukommt. Ansprachen zu den letzten Dingen. Herausgegeben von Viktor

«Schweizerische Kirchenzeitung»
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag.

Redaktion:
Hauptredaktor: Dr. Joh. Bapt. Villiger, Prof., St.-Leodegar-Strasse 9, 6000 Luzern
Telefon (041) 22 78 20.
Mitredaktoren: Dr. Karl Schuler, Dekan, 6438 Ibach (SZ), Telefon (043) 3 20 60.
Dr. Ivo Fürer, Bischofsvikar, Klosterhof 6, 9000 St. Gallen, Telefon (071) 22 20 96.

Nachdruck von Artikeln, auch auszugsweise, nur mit ausdrücklicher Genehmigung durch die Redaktion gestattet.

Eigentümer und Verlag:
Grafische Anstalt und Verlag Raeber AG, Frankenstrasse 7–9, 6002 Luzern,
Telefon (041) 22 74 22 / 3 / 4,
Postkonto 60 - 162 01.

Abonnementspreise:
Schweiz:
jährlich Fr. 40.–, halbjährlich Fr. 21.–.
Ausland:
jährlich Fr. 47.–, halbjährlich Fr. 25.–.
Einzelnummer Fr. 1.–.

Bitte zu beachten:

Für Abonnemente, Adressänderungen, Nachbestellung fehlender Nummern und ähnliche Fragen: Verlag Raeber AG, Administration der Schweizerischen Kirchenzeitung, Frankenstrasse 7–9, 6002 Luzern, Tel. (041) 22 74 22.

Für sämtliche Zuschriften, Manuskripte und Rezensionsexemplare: Redaktion der Schweizerischen Kirchenzeitung, St.-Leodegar-Strasse 9, 6000 Luzern, Telefon (041) 22 78 20.

Redaktionsschluss: Samstag 12.00 Uhr.

Für Inserate: Orell Füssli Werbe AG, Postfach 1122, 6002 Luzern, Telefon (041) 24 22 77.

Schluss der Inseratenannahme: Montag 12.00 Uhr.

Hahn und Klemens Jockwig. Reihe Offene Gemeinde Band 14. Limburg, Lahn-Verlag, 1971, 90 Seiten.

Theologische Akademie Band 8, herausgegeben von Karl Rahner und Otto Semmelroth. Frankfurt a. M., Verlag Josef Knecht, 1971, 97 Seiten.

Hamburger, Gerd: Das kleine gelbe Schülerbuch. Granz/Wien/Köln, Styria-Verlag, 1971, 160 Seiten.

Dewart, Leslie: Die Grundlagen des Glaubens. Band I: Historische Analyse; Band II: Systematische Synthese. Zürich–Einsiedeln, Benziger-Verlag, 1971, 182 und 192 Seiten.

Kurse und Tagungen

Exerzitien im Priesterseminar Chur

Die Jahresexerzitien für die Theologiestudenten des Priesterseminars Chur hält dieses Jahr Dr. P. *Ladislaus Boros,* Zürich. Der Kurs beginnt Dienstag, 14. Dezember, abends, und endet Samstag, 18. Dezember, nach dem Mittagessen. Er steht auch Interessenten aus dem Seelsorgs- und Ordensklerus offen. Anmeldungen sind an die Regentie des Priesterseminars, 7000 Chur (Tel. 081 / 22 20 12), zu richten und werden in der Reihenfolge des Eintreffens berücksichtigt.

Bibeltagung 1971 des Diözesanverbandes SKB St. Gallen

Montag, 15. November 1971, 10.00 bis 16.00 Uhr, im Hotel Ekkehard, Rorschacherstrasse 50, St. Gallen.
Thema: *Der Dekalog.* Quellen – Sinn – Deutung. Referent: Univ.- Prof. Dr. *Adolf Deissler,* Freiburg i. Br. Mit der Tagung ist eine Ausstellung einschlägiger Literatur und biblischer Neuerscheinungen verbunden. – Auch die Mitbrüder der Nachbardiözesen sind freundlich eingeladen.

Diözesankomitee SKB St. Gallen

Priesterkapitel Niederamt

Ausserordentliche Versammlung des Priesterkapitels St. Leodegar: Montag, den 22. November 1971, um 9.30 Uhr im Bildungszentrum Dulliken. Thema: *Mischehe.* Referenten: Dr. *Alfred Bölle,* Solothurn; Pfarrer *Eugen Herrmann,* Biel.
Die *Recollectio* am 15. November 1971 in Olten findet statt. *Johann Fischer, Dekan*

Tagungen der Paulus-Akademie, Zürich

Samstag/Sonntag, 13./14. November 1971. Offene Tagung. Thema: *Gott kann nicht sterben.* Referent: Prof. Dr. G. Schütz, Passau.
Montag, 15. November 1971: Tagung für Priester, Theologiestudenten, Theologiestudentinnen und kritisch engagierte Frauen. Thema: *Psychische Auswirkungen und praktische Folgen der traditionellen «Theologie der Frau».* Referenten: Dr. K. G. Rey, Zürich, Frau Dr. E. Kähler, Zürich, Vikar H. Leu, Zürich.
Für Programme und Auskunft: Paulus-Akademie, Carl-Spitteler-Strasse 38, 8053 Zürich, Tel. 01 / 53 34 00.

Mitarbeiter dieser Nummer

Adresse der Mitarbeiter:

Hans Bühler, Pfarrer, Reformiertes Pfarramt Fluntern, Kantstrasse 21, 8044 Zürich

Peter von Felten, Generalsekretär SKVV, Habsburgerstrasse 44, 6000 Luzern

Dr. Franz Glaser, Wabersackerstrasse 39 A, 3097 Liebefeld-Bern

Max Küchler, Villars-Vert, 1700 Freiburg

Dr. Michael Traber SMB., Avenue Beauregard 4, 1700 Freiburg

Lic. bibl. Josef Wick, Religionslehrer, Schulstrasse 20, 9400 Rorschach

Madonna mit Kind
Mitte 17. Jahrhundert, Holz, Höhe 95) cm, alte Fassung.
Verlangen Sie bitte Auskunft über Telefon 062 / 71 34 23.
Max Walter, alte Kunst, **Mümliswil** (SO)

Prompte Lieferung aller Bücher
Rich. Provini
7000 Chur
Kathol. Buchhandlung

LIENERT KERZEN EINSIEDELN

Gratis
abzugeben (gut erhalten) **1 Altar,** mit Arvenholz verkleidet, (ca. 2 auf 1,5 m); **8 Kirchenbänke** (6 à 4, 2 à 3,5 m); **1 kleines Harmonium.**
Kath. Pfarramt, 6052 Hergiswil a. S.
Telefon 041 - 95 11 34

Fräulein, gesetzten Alters, sucht leichtere Stelle als
Haushälterin
zu einem geistlichen Herrn. Offerten unter Chiffre OFA 759 Lz an Orell Füssli Werbe AG, Postfach 1122, 6002 Luzern.

Diarium missarum intentionum
zum Eintragen der Messstipendien.
In Leinen Fr. 4.50
Bequem, praktisch, gutes Papier und haltbarer Einband.
Raeber AG, Buchhandlungen, Luzern

Theologische Literatur
für Studium und Praxis
Grosses Lager. Sorgfältiger Kundendienst. Auf Wunsch Einsichtssendungen.

Buchhandlung Dr. Vetter
Schneidergasse 27, 4001 Basel
Tel. (061) 25 96 28

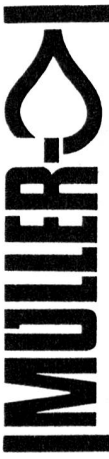
St.-Niklaus-Ausrüstung
— St.-Niklaus-Stab
— St.-Niklaus-Mantel
— St.-Niklaus-Mitra
— St.-Niklaus-Albe
— Alben-Cingulum
— Finger-Handschuhe
— St.-Niklaus-Brustkreuz
— Glocke 2-Klang
— Glocke 1Klang-
— St.-Niklaus-Traglaterne
— St.-Niklaus-Buch
— St.-Niklaus-Bart
— St.-Niklaus-Perücke
— St.-Niklaus-Bart/Schnurrbart/Teilperücke
— Schmutzli-Pelerine
— Geldkörbchen
Jetzt bestellen!

ARS PRO DEO STRÄSSLE LUZERN
b. d. Hofkirche 041 / 22 33 18

Schweizer Briefmarken
ein schönes Weihnachtsgeschenk.
Preislisten kostenlos und unverbindlich.
Briefmarkenversand
Franz und Violaine Dörig, Röntgenstrasse 61, Postfach 279, 8021 Zürich
Tel. 01 - 44 19 85

Jüngere, selbständige Person **sucht**
Stelle
in Pfarrhaus oder Pfarreiheim.
Zeitgemässer Lohn und angemessene Freizeit erwünscht.
Zentralschweiz wird bevorzugt.
Offerten unter Chiffre OFA 757 Lz, an Orell Füssli Werbe AG, Postfach, 6002 Luzern.

In einem Oststaat **sucht** Priester in Spezialausbildung
Lexikon für Theologie und Kirche
zu kaufen.
Offerten unter Chiffre OFA 760 Lz an Orell Füssli Werbe AG, Postfach 1122, 6002 Luzern.



Für Kerzen zu
Rudolf Müller AG
Tel. 071·75 15 24
9450 Altstätten SG

Zum Problem Unfehlbarkeit
Antworten auf die Anfrage von Hans Küng.
Herausgegeben von Karl Rahner.
15 Theologen nehmen kritisch zu der von H. Küng aufgeworfenen Frage Stellung, indem sie die exegetische, dogmenhistorische, sprachliche und theologische Problematik der sogenannten Unfehlbarkeit untersuchen.
376 Seiten, kart. lam., Fr. 39.40.
Herder

LEOBUCHHANDLUNG

Gallusstrasse 20 Telefon 071 / 22 29 17
9001 St. Gallen

Die grösste theologische Fachbuchhandlung der Schweiz.

Machen Sie sich unsere vielseitige Auswahl zu Ihrem Nutzen.

Anregungen für Gottesdienstgestalter (Liturgen und Kirchenmusiker):

Gottesdienste

Eucharistiefeiern, Wortgottesdienste usw.) in der Kirche des Priesterseminars

St. Luzi, Chur

Heft I : 39 GD aus dem Studienjahr **1969/70**
Heft II: 36 GD aus dem Studienjahr **1970/71**
mit ausgiebigem Kommentar zur Gestaltung

Herausgeber und Auslieferung:
Linus David, Priesterseminar St. Luzi, Chur

Einzelheft: je Fr. 5.90; beide Hefte zusammen: Fr. 11.50.

Für Kirche oder Gemeindesaal sind wir in der Lage,

Ihre Orgelfrage

in finanziell vorteilhafter Weise mit einer elektronischen Orgel von Spitzenqualität zu lösen.

1 Manualig mit 5 Oktaven und 25 Tasten Pedal, 25 klangschöne Register ab Fr. 6800.—

2 Manualig mit je 5 Oktaven und 30 Tasten Pedal, 54 klangschöne Register ab Fr. 12 000.—

Emil von Känel, 5013 Niedergösgen, Telefon 064 - 41 19 28

Paul Deschler

«Ehre sei Gott»

Weihnachtschor für Jugend- oder gemischten Chor, mit Orgel oder Instrumenten.

«Lobt früh den Herrn»

12 Messordinarien, Lieder und Gebete für Schülergottesdienste.

PAULUS-VERLAG GmbH., 6003 Luzern
Pilatusstrasse 41, Telefon 041 - 22 55 50

Zur Betreuung des Unterrichtes und der Jugendseelsorge suchen wir einen

Laientheologen oder Katecheten

der in Zusammenarbeit mit dem Pfarramt Windisch diese Aufgabe für den Pfarreisprengel Birrfeld (1800 Katholiken) übernehmen würde und dort Wohnsitz nehmen könnte. Italienischkenntnisse sind erwünscht jedoch nicht Bedingung. Notkirche und Gemeinschaftsräume sind vorhanden. Der Posten ist neu.

Weitere Auskünfte erteilt:
Eugen Vogel, Pfarrer, Hauserstrasse 18, **5200 Windisch**
Telefon 056 - 41 38 61.

Katholische Kirchgemeinde Bülach

Wir suchen auf Schulbeginn 1972/73 (Ende April) einen hauptamtlichen

Katecheten / Katechetin

zur Betreuung des Unterrichts und für die Mitarbeit in der Pfarreiseelsorge. Das genaue Arbeitsprogramm wird in einem gemeinsamen Gespräch festgelegt. Wir bieten ein angemessenes Salär, gute Pensionsversicherung und zeitgemässe Sozialzulagen.

Anmeldungen sind zu richten an:
Tarcisi Venzin, Pfarrer, Kath. Pfarramt, **8180 Bülach,**
Telefon 01 - 96 14 34

Die Katholische Kirchgemeinde Dietikon sucht

hauptamtlichen Katecheten

für Mittel- und Oberstufe.

Verlangt werden: gute Ausbildung und pädagogische Fähigkeiten.
Geboten werden: fortschrittliche Besoldung, gute Sozialleistungen (Pensionskasse), Dauerstelle, angenehmes Arbeitsklima, Ferienregelung wie Schulgemeinde.

Bewerbungen mit den üblichen Beilagen sind erbeten an:
H. Mundweiler, Kirchenpflege-Präsident, Buchsackerstrasse 22, **8953 Dietikon**

Gerne wird auch telefonisch nähere Auskunft erteilt (01/88 95 60).
Katholische Kirchenpflege Dietikon

Rickenbach Einsiedeln
Devotionalien
zwischen Hotel Pfauen und Marienheim
055 / 61 7 31
Ihr Vertrauenshaus für christliche Kunst

Schweizer Fabrikat

HELIOS

Ewiglichtkerze

Aufgrund jahrelanger Erfahrung und Forschung wurde die Ewiglichtkerze HELIOS weiterentwickelt. Dank sorgfältiger Auswahl der Rohstoffe und fachmännischer Fabrikation, ist die HELIOS noch besser, noch zuverlässiger geworden.

Einfaches, sauberes Auswechseln, ohne Ölvertropfen, ist der grösste Vorteil gegenüber Öl. Die Kerzen sind in transparente Hüllen eingegossen. Durchmesser 6,5 cm, Längen von 10, 14, und 18 cm. Passende Gläser, rot und farblos, ab Lager lieferbar.

Verlangen Sie ausdrücklich HELIOS, das zuverlässige und preisgünstige Schweizer Fabrikat!

ARS PRO DEO JAKOB STRÄSSLE
Kirchenbedarf bei der Hofkirche
Tel. 041 - 22 33 18 **6000 LUZERN**

Presse- und Sonntag der sozialen Kommunikationsmittel 14. November 1971

Er ruft uns die grosse Verantwortung aus christlichem Geist für die weltumspannende Wirkung der Massenmedien in Erinnerung. — Dazu dient auch das Kirchenopfer, das allen Gläubigen herzlich empfohlen werden sollte.

Der Dank aller Verantwortlichen ist Ihnen sicher.

Schweiz. Kath. Presseverein, Poststrasse 8, **6300 Zug,** Postcheckkonto 60 - 2662

musikernst

Elektronische Kirchenorgeln

überzeugen immer mehr: Wenig Platz, für jeden Raum die Orgel nach Mass, mehr Register und grössere Möglichkeiten trotz weit günstigerem Preis, wartungsfrei und dennoch langfristig qualitätsbeständig.
Eigene Spezialisten. Wir demonstrieren Ihnen gerne verschiedene Orgeltypen. Zögern Sie nicht länger, fragen Sie uns, das Fachgeschäft für elektronische Kirchenorgeln.

Musikhaus Rolf Ernst, Tel. Büro 062 41 25 30, Oftringen Luzernerstr. 25, Olten Ringstr. 8

Orgelbau Felsberg AG
7012 Felsberg GR

Geschäft: Telefon 081 22 51 70
Privat: Richard Freytag
Telefon 081 24 11 89

EINE RICHTIGE ORGEL HAT PFEIFEN

Aarauer Glocken seit 1367

Glockengiesserei H. Rüetschi AG Aarau
Tel. (064) 24 43 43

Kirchengeläute
Neuanlagen
Erweiterung bestehender Geläute
Umguss gebrochener Glocken
Glockenstühle
Fachmännische Reparaturen